

Michael Krüger

Michael Krüger, geboren am 9. 12. 1943 in Wittgendorf/Kreis Zeitz. Schule und Gymnasium in Berlin, dort nach dem Abitur Lehre als Verlagsbuchhändler und als Buchdrucker, nebenbei Gasthörer in Philosophie an der Freien Universität Berlin. 1962 bis 1965 Buchhändler in London. Ab 1968 Verlagslektor im Münchener Carl Hanser Verlag, von 1986 bis Ende 2013 Verlagsleiter, ab 1995 dort auch geschäftsführender Gesellschafter. – Herausgeber bzw. Mitherausgeber von Zeitschriften: „Die Diagonale“, gemeinsam mit Joachim Seyppel, Marianne Cantwell und Hans-Karl Kornheiser (Berlin, 1966–1969); „Tintenfisch“, gemeinsam mit Klaus Wagenbach, ab 1978 mit Klaus Wagenbach, Hans Christoph Buch und Lars Gustafsson (Berlin 1968 ff.); „Akzente“, gemeinsam mit Hans Bender 1976 bis 1980, seit 1981 Alleinherausgeber. Seit 1966 Rezensententätigkeit. Seit 1972 Veröffentlichungen von Gedichten; 1984 Debüt als Erzähler, danach Erzählbände und Romane in regelmäßigen Abständen; Editionen, Übersetzungen. Mitglied des VS und des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Mitglied der Jury und zeitweise Geschäftsführer des Petrarca-Preises, des ZDF-Preises für Erstlingswerke, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur (Mainz), der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Darmstadt) und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste sowie der Akademie der Künste, Berlin. 2006 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Bielefeld. 2007 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen. Von 2013 bis 2019 Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste.

* 9. Dezember 1943

von Marcel Beyer, Karl Riha und Georg Braungart

Preise

Preise: Förderungspreis Literatur der Landeshauptstadt München (1974); Förderpreis des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie (1976); Staatlicher Förderungspreis für junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Bayern (1982); Villa-Massimo-Stipendium (1982); Tukanpreis der Landeshauptstadt München (1983); Peter-Huchel-Preis (1986); Wilhelm-Hausenstein-Medaille (1991); Ernst-Meister-Preis (1994); Prix Médicis Etranger (1996); Kultureller Ehrenpreis der Landeshauptstadt München (2000); Großer Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste (2004); Mörike-Preis (2006); Joseph-Breitbach-Preis (2010); Friends of Jerusalem Award (2011); Kythera-Preis (2012); The London Book Fair Lifetime Achievement Award (2013); Ehrenbürger von München (2014) aufgrund seiner Verdienste um die Verlagsstadt München; Bundesverdienstkreuz Erster Klasse (2014); Goldenes Verdienstzeichen des Landes Wien (2015); Eichendorff-Literaturpreis (2017); Poeta Laureatus des Literaricum Lech (2023); Bayerischer Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst (2023).

Als 1976 mit „Reginapoly“ Michael Krügers erster Gedichtband erschien, war der Autor längst kein ‚literarischer Neuling‘ mehr: Bereits 1974 hatte er für einige verstreut veröffentlichte Gedichte den Förderpreis für Literatur der Stadt München erhalten, außerdem war er seit 1968 als Lektor im Münchener Carl Hanser Verlag tätig, also auch von dieser Seite her einschlägig bekannt.

Dem Optimismus der späten 1960er Jahre, Literatur könne im politisch-gesellschaftlichen Bereich Einfluss nehmen, wenn sie nur wolle, folgte Anfang der 1970er Jahre eine entschiedene Desillusionierung und mit ihr der Rückfall in Ich-Positionen der Literatur, genannt ‚neue Innerlichkeit‘. Dieser ‚Wende‘ stand Michael Krüger eher skeptisch gegenüber, folgt man den entsprechenden Zeilen des „Reginapoly“-Gedichts „Im Winter, im Süden“ (selbst wenn sie dort als Zitat einer weiblichen Figur in den Mund gelegt, also als direkte Äußerung des Autors entschärft werden):

Andererseits sagte sie, diese neue Ich-Seuche,
diese Ich-Pest. Hör doch nicht auf diese
schwitzenden Ich-Sager, glaube doch nicht dieser Rede
in einfachen Aussagesätzen, die ohne Zunge
auskommt, ohne Herz, ohne Kopf und ohne Körper,
die sich verkrochen hat
in der Sprache jenes ‚alten, berühmten Ich‘,
das den Bach hinunter ist,
endgültig und gleichgültig und unauffindbar.

Hatte man sich Ende der 1960er Jahre demonstrativ von literarischen Traditionen abgewandt, weil man sie durch Kanonisierung seitens der etablierten Kräfte der Gesellschaft, gegen die man sich richtete, für vereinnahmt hielt, so versperrte in den frühen 1970er Jahren der allzu unproblematische Rückgriff auf Erlebnis- und Befindlichkeits-Positionen eben diesen Blick zurück auf die Traditionen der Literatur: Wie sonst hätte man so unproblematisch auf das längst zerriebene und verbrauchte ‚literarische Ich‘ zurückgreifen können?

Michael Krüger hingegen präsentierte sich von Anfang an als ein Autor, der bewusst den Bezug zu literarischen Traditionen sucht und daraus eigene Texte schafft. Das heißt freilich nicht, dass er sich epigonal an klassisch gewordene Formen anlehnt, das lyrische Zwiegespräch mit den Dichtern der Antike, der Klassik und Romantik sucht, es heißt vielmehr, dass er zu ihnen in ein differenziertes Spannungsverhältnis tritt.

Dem Einwand mancher Kritiker, „Reginapoly“ sei zu überladen mit philosophischen Aussagen, es würden zu komplexe Bildwelten auf engstem Raum aufgebaut, die Texte liefen auf einer Meta-Ebene ab, begegnete Krüger: „In dem Band sollte sicher viel zu viel drin stehen, so daß die armen Gedichtzeilen das nicht halten konnten. ‚Reginapoly‘ war der Versuch, auf eine sehr komplexe Situation zu antworten in einer sehr unkomplexen Situation. Als ich nach München kam, wo ich den Band niedergeschrieben und zusammengestellt habe, fühlte ich mich im Vergleich zu Berlin vollkommen in der Wüste.“ (Gespräch mit Michael Buselmeier)

Auch Skeptiker mußten bei Erscheinen von „Reginapoly“ zugeben, daß hier Gedichte erschienen waren, wie man sie vorher noch nie gelesen hatte: Bereits mit seinem ersten Gedichtband hatte Krüger einen unverwechselbaren Ton gefunden.

Krügers zweiter Gedichtband, „Diderots Katze“ (1978), stellt in weiten Teilen eine Auseinandersetzung mit dem neuen Lebensraum dar: Man stößt auf Gedichte, die Eindrücke von Spaziergängen oder Einkäufen festhalten, auch ein Wohnungswechsel und Nachbarschaftsverhältnisse werden erwähnt oder sind Auslöser für Gedichte. Die Langzeilen weichen kürzeren, oft gebrochenen Einheiten, was dem ganzen Band eine größere Leichtigkeit gibt.

Auffallend oft thematisiert Krüger in seinen Gedichten das Lesen. In dem Gedicht, das dem Band „Aus der Ebene“ (1982) den Titel gab, heißt es:

Du wirst dir eine Geschichte ausdenken
und sie dem Sand erzählen: Es gab einen,
der nicht der Weg sein wollte, nicht Staub,
nicht Stein, nicht die zähe Pflanze
und nicht das Haus in der Kurve,
nicht einmal der Körper wollte er sein,
über den alles hinwegläuft. Er wollte
selber Spuren hinterlassen, Spuren lesen.
Zerliest nun stotternd eine eigne Spur,
die ihn hinausgetragen hätte aus der Ebene.

Hier wird deutlich, daß sich nicht nur Gedrucktes zum Entziffern anbietet, sondern daß grundsätzlich allen Erscheinungen des Lebens spezifische Botschaften abgelesen werden können. Ein solches ‚Lesen‘ erfordert eine aufmerksame Wahrnehmung. Dazu bemerkte Adolf Muschg: „Gerade bei Krügers Gedichten scheint mir die Erinnerung am Platz: es sei keine völlig verschiedene Kunst, die Zeichen in einem Buch, einem Gedicht, einer Seelandschaft, einer Hausfassade zu lesen. Lernen heißt in einer vermittelten Welt überall: Lesen lernen. Erfahrung ist: was ich mir aus der Lektüre mache. Michael Krüger hat lesen gelernt. Seine Lektüre verweilt am liebsten vor Texten, die sich nicht als solche zu erkennen geben. Nun heißt richtig lesen freilich noch lange nicht: verstehen, deuten, Bescheid wissen. Im Gegenteil: gerade das Auge des Lyrikers wird von den Zeichen angezogen, die der Deutung widerstehen.“

Vielleicht kann man Krüger als einen Sprachskeptiker bezeichnen, der sich gegen die Strömungen einer ‚neuen Deutlichkeit‘ absetzt, wie sie Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre propagiert wurde, ohne deshalb gleich an Vorstellungen vom „allmählichen Verstummen des Gedichts“ anzuknüpfen; er will die Zweifel und Widersprüche, die ihm im Umgang mit der Umwelt und der Sprache begegnen, gerade eben *zur* Sprache bringen. Nicht ganz ohne eine gewisse Selbstironie heißt es in dem Gedicht „Unterhaltungen kurz vor der Grenze“:

Du mußt die Worte reizen, sagte ich, Du mußt ihre wimmelnden
Bedeutungen sabotieren, Du darfst ihre Demütigungen
nicht hinnehmen, schrie ich sie an, vor allem nicht
durch Schweigsamkeit. Dein Schweigen, sagte ich, ist Teil

dieser Zivilisationsrede, Dein Lachen und Schreien
ist die reine Literatur. Dein Schweigen, sagte ich,
ist der letzte Versuch, der lächerliche Versuch, noch einmal
ins Zentrum zu kommen durch Verneinung.

Anfang der achtziger Jahre nahm Krügers literarische Produktion stetig zu: Neben den umfanglicheren Gedichtbänden erschienen nun auch schmale bibliophile, auch mit Zeichnungen des Autors ausgestattete Bände: „Lidas Taschenmuseum“ (1981), „Stimmen“ (1983) und „Zoo“ (1986) bilden in sich abgeschlossene Zyklen, denen die Zeichnungen Krügers (oder, im Band „Zoo“, Offsetlithographien von Veronika Zacharias) thematisch zugeordnet sind. Mit „Wiederholungen“, einem Gedichtzyklus von 60 zwölfzeiligen Gedichten, erschien 1983 ein weiterer kleiner Gedichtband. Während eines Aufenthalts in Rom als Stipendiat der Villa Massimo hatte Krüger versucht, jeden Abend ein zwölfzeiliges Gedicht über die Eindrücke des vergangenen Tages zu schreiben: Zwei Drittel dieser Texte gingen dann ein in „Wiederholungen“.

Nachdem er laut eigener Aussage schon Anfang der sechziger Jahre „gräßlich dicke Romane“ geschrieben hatte, deren Manuskripte „bei einem der letzten Umzüge sich von ihm getrennt“ hätten, erschien 1984 der erste Prosaband Krügers: „Was tun? Eine altmodische Geschichte“. In dieser Erzählung von knapp hundert Seiten fixiert Krüger auf amüsante Weise die Lebensumstände eines Intellektuellen, der an mehreren Zweierbeziehungen scheitert:

Nachdem er seine Freundin davon überzeugt hat, mit ihm ins verregnete England zu reisen, geht während des Fluges sein Manuskript verloren, das nur noch den letzten Schliff hätte erhalten sollen, um dann als bedeutendes Werk, das die gesamte Philosophie auf den Kopf gestellt hätte, Geschichte zu machen. Als ihn seine Freundin verläßt, beschließt der Ich-Erzähler, an einem Projekt zur Erforschung sozialer Strukturen in ländlichen Gegenden der Türkei mitzuarbeiten. Zwar erfährt er dort kaum etwas über sein Forschungsgebiet, verbringt aber eine geraume Zeit im Kreis von Untergrundkämpfern, die sein Haus als geheimen Versammlungsort nutzen. Irgendwann besucht ihn eine Frau, die er zuerst für seine ehemalige Freundin hält, mit der er sich ein halbes Jahr nach der vorübergehenden Trennung noch einmal zu einem gemeinsamen Neuanfang treffen wollte. Statt dessen bleibt die Fremde bei ihm, bis beide die Türkei verlassen müssen, weil sie mit den Untergrundkämpfern in Verbindung gebracht werden. Wieder in der Bundesrepublik zurück, erreicht den Ich-Erzähler ein Telegramm seiner Mitbewohnerin in der Türkei, er solle sie dringend in München aufsuchen. Er macht sich also auf den Weg, um sie sofort zu heiraten und so sein durcheinandergeratenes Leben wieder in ebene Bahnen zu lenken. Als er jedoch in München ankommt, stellt er fest, daß es dort die auf dem Telegramm angegebene Adresse gar nicht gibt.

Die zweite, abermals rund hundert Seiten umfassende Erzählung Krügers „Warum Peking? Eine chinesische Geschichte“ (1986) handelt ebenfalls von einem intellektuellen Ich-Erzähler:

Der soll auf dem ersten internationalen Konfuzius-Kongreß in Peking einen Vortrag halten, ohne jedoch selbst recht zu wissen, warum man gerade ihn eingeladen hat. Anstatt den Vortrag zu halten, verbringt er die zweieinhalb Tage seines China-Aufenthalts vorwiegend in seinem Hotelzimmer. Das Manuskript des Vortrags hat er schon bei der Ankunft am Flughafen einem

chinesischen Delegierten zur Übersetzung übergeben und sieht es – ähnlich wie das Manuskript in „Was tun?“ – nicht mehr wieder. Eine Archäologin, die er bereits im Flugzeug kennengelernt hat, leistet ihm im Hotelzimmer Gesellschaft und verbringt auch die Nacht mit ihm. Als sie sich auf die Suche nach dem Personalausweis des Ich-Erzählers begibt, wird sie von einem anderen Teilnehmer des Konfuzius-Kongresses abgelöst, der sich im Hotelzimmer einfindet, um bald darauf unter dem Wortschwall des Ich-Erzählers einzuschlafen, der die gesamte Erzählung hindurch kluge Anmerkungen zu chinesischer Philosophie und Weisheit macht. Ein Empfang in der deutschen Botschaft, auf dem der Ich-Erzähler eine bis ins Morgengrauen dauernde Rede hält, beendet seinen China-Aufenthalt, ohne daß er an dem Konfuzius-Kongreß teilgenommen hätte. Stattdessen kommen ihm immer neue Nachrichten über seinen eigenen Verbleib und über seinen Vortrag zu, den an seiner Stelle jemand anderes gehalten hat.

Wirken in „Was tun?“ die einzelnen Handlungen des Ich-Erzählers teilweise etwas unmotiviert und gerät die Figur dort vielleicht noch etwas zu plakativ zu einem Prototyp des selbstmitleidigen Intellektuellen, so ist in „Warum Peking?“ eine von intellektuellen Grübeleien geplagte Figur gelungen, die sich in immer neue Schwierigkeiten verstrickt: sie resultieren einzig aus der Handlungsunfähigkeit des Ich-Erzählers, die ihrerseits wiederum die Folge des ständigen Überdenkens der eigenen Entscheidungsunfähigkeit ist. Daraus ergeben sich zahlreiche witzige, zugleich spannende Situationen, die zu meistern jeweils wieder neue intellektuelle Anstrengungen fordert.

In „Wieso ich? Eine deutsche Geschichte“ (1987) macht sich der Assistent eines Insektenforschers auf die Reise in seine Heimatstadt, wo er am Grab seiner kurz zuvor verstorbenen Mutter die Beerdigungsrede halten soll:

Das gestaltet sich für ihn insofern schwierig, als er nie ein besonders gutes Verhältnis zu seiner Mutter hatte, ebensowenig wie zu seinen drei Schwestern, die ihn in seine Heimatstadt zurückgerufen haben. So trifft der Erzähler dann auch erst gegen Ende der Erzählung mit seinen Geschwistern zusammen und läuft später auf dem Friedhof einfach davon, um die – gar nicht ausgearbeitete – Rede nicht halten zu müssen. Zwischenzeitlich lernt er eine Studentin und deren Vermieterin kennen, verbringt eine Nacht in der fremden Wohnung, besucht mit der Studentin eine Vernissage und hat so Gelegenheit, die gewandelten Verhältnisse in seiner Heimatstadt zu betrachten und sich Gedanken über die Bekannten seiner Kindheit zu machen, die übrigens, wie viele andere im Text erwähnte Figuren, längst Selbstmord begangen haben oder auf andere Weise gestorben sind.

1985 erschien „Die Dronte“ – mit knapp einhundertvierzig Seiten Michael Krügers bis dahin umfangreichster Gedichtband, für den ihm 1986 der Peter Huchel-Preis zugesprochen wurde. In der Laudatio Adolf Muschgs heißt es unter anderem: „Nur der Trivialkünstler findet auf seinem Weg immer den Schuh, den er sich und dem Leser getrost anziehen möchte. Für den Liebhaber der Ehrlichkeit kommt zuviel dazwischen: zwischen Ursache und Folge, Bild und Bedeutung, Ich und Du, Lüge und Wahrheit, Leben und Tod. Von diesen Zwischen-Räumen handeln Krügers Gedichte.“

Spätestens anlässlich dieser Preisverleihung wurde ein spezifisches Problem des Autors und seiner professionellen Rezipienten überdeutlich: Wann immer

man sich in Feuilletons dazu veranlaßt sah, auf Michael Krüger einzugehen, geschah es, daß man den Autor Michael Krüger nicht deutlich vom Verlagsleiter, Herausgeber der „Akzente“, Lektor, Kritiker und Jurymitglied Michael Krüger trennte. Er selber merkt dazu in seiner Dankrede bei der Entgegennahme des Preises an: „Ich habe lange überlegt, ob ich hier über den Haß und die Wut und die Aggressivität sprechen soll, die mir und meiner Arbeit, seit die Jury mir den Peter Huchel-Preis zuerkannt hat, entgegengeschlagen ist. Je zwerghafter die Literatur auf den Schultern einer riesenhaften, äußerst uninteressierten Gesellschaft ist, je brutaler die Umgangsformen.“

Es war Krügers Antwort darauf, daß Menschen, die seine Gedichte nicht gelesen hatten, auf einmal behaupteten, er habe den Huchel-Preis für ‚sonstetwas‘ bekommen, nur nicht für seine Gedichte.

Mit seinem Gedichtband „Idyllen und Illusionen. Tagebuchgedichte“ (1989) knüpfte Michael Krüger in gewisser Weise an den Band „Wiederholungen“ an: waren es dort zwölfzeilige Gedichte, die einen längeren Romaufenthalt reflektierten, so handelt es sich hier um insgesamt achtzig Elfzeiler, wobei sich der Formenschatz des Autors noch einmal erweitert; anders als in seinen bisherigen Gedichten findet man über die elfzeilige Vorgabe hinaus zum erstenmal Textstellen, in denen sich ein deutliches Versmaß eingeschlichen hat, doch werden die Anklänge an geläufige Rhythmen in den durchweg titellosen Gedichten immer wieder gebrochen, so wie sich auch aus den einzelnen Beobachtungen des lyrischen Ichs nie ein ganzheitliches Protokoll einzelner ‚Tage‘ (im Sinne von Tagebucheinträgen) ergibt.

Den Übergang in die 1990er Jahre markieren – neben den Gedichtbänden „Hinter der Grenze“ (1990) und „Brief nach Hause“ (1993) – drei bedeutsame, von der Kritik intensiv diskutierte Prosabände: „Das Ende des Romans. Eine Novelle“ (1990), „Der Mann im Turm“ (1991) und „Himmelfarb“ (1993).

In seinen „leichten, schwungvollen und gelegentlich ein bißchen nachlässig erzählten Romanen, Novellen und Geschichten“ beschäftigt er sich mit Lebenskatastrophen, markiert Sibylle Cramer zu Beginn ihrer Rezension von „Der Mann im Turm“ den geheimen ‚roten Faden‘ im Erzählwerk Michael Krügers: Seine „Figuren schreiben philosophische Abhandlungen, hocken in Bibliotheken, kehren in entlegenen Hütten Anatoliens dem Leben den Rücken zu oder entziehen sich ihm als Privatsekretäre von Insektenforschern. Aber dann stirbt plötzlich die Mutter, eine schöne Frau taucht auf, oder es findet ein Konfuzius-Kongreß in China statt. Der Autor holt sie aus ihren Höhlen und schickt sie ins gemeine Leben. So kommt zustande, was er in seinem neuen Roman als ‚Erhabenheitsverluste‘ bezeichnet“:

In „Das Ende des Romans“ steht ein Schriftsteller vor dem Abschluss seines ‚großen Romans‘, der über die Jahre hinweg auf 800 Manuskriptseiten angeschwollen ist – lediglich der ‚letzte Satz‘, der den Selbstmord des Helden bringen soll, fehlt noch. Doch dabei bleibt der Roman selbst auf der Strecke: Der Autor vernichtet Kapitel um Kapitel, während er das Erzählte noch einmal Revue passieren läßt.

Die schon in den 1960er Jahren grassierende Formel vom ‚Ende des Romans‘ gewinnt auf diese Weise eine überraschend neue – dann eben doch wieder

‚romanhaft‘ – Brisanz, obwohl oder gerade weil das Ganze als ‚Novelle‘ ausgedeutet ist. Im Bericht über einen Roman, der als solcher destruiert wird und nur im ‚Bericht‘ erhalten bleibt, streift Krüger die Problematik der ‚verlorenen Form‘ und schafft sich in quasi zweiter Fiktionsinstanz die Möglichkeit zu einer bunten, schier aus ihren Nähten platzenden Erzählfülle mit zahlreichen skurrilen Figuren, erotischen Details, zeitkritischen Ausfällen und kleinen Geschichten.

„Der Mann im Turm“ schließt recht direkt an eine so geartete Künstler-Problematik an:

Erzählt wird von einem Maler, der sich – mit Hilfe eines mit ihm befreundeten Wurstfabrikanten, der sich als mäzenatischer Kunstsammler geriert – in den Südwesten Frankreichs zurückgezogen hat, um zu sich selbst zu kommen. Das Turm-Gemäuer fungiert als Symbol-Ort für „himmelwärts gerichtete Bestrebungen“ und „mangelnde Bodenhaftung“. Doch weder Dante-Lektüre noch Schönheit der Landschaft noch Alkohol-Konsum erzeugen den gewünschten Schwung; erst die Begegnung mit einer (im Übrigen recht hässlichen) Frau im Café am Ort und zwei Liebesnächte mit ihr lassen „gewaltige Bilder“ entstehen. Doch damit ist der ‚Held‘ auch schon mittendrin in einer Kriminalgeschichte, die den Rest des Romans flott macht. Die Frau stiehlt ihm das Auto, wird mit einer Drogenbande und einem Polizistenmord in Zusammenhang gebracht, schlägt ein Treffen in Florenz vor – und verflüchtigt sich. Als der Maler zurückkommt, ist der Turm abgebrannt, doch der Künstler hat – durch so viel ‚Erleben‘ – die Krise überwunden.

„Der Roman, der auf eine höchst gekonnte, freilich auch durchaus altertümliche Weise Kunst- und Subjektproblematik, Liebes-, Künstler- und auch etwas Detektiv-Erzählung miteinander verbindet“, notiert Alexander von Bormann, „endet mit einem Bild, einer Zeichnung, die der Fahrtwind entführt. Der Schlußsatz lautet: ‚Es war Zeit, mit einem neuen Bild zu beginnen‘“.

„Himmelfarb“ schließlich spielt das Thema der Erlebnis- und Darstellungs-Authentizität ins Wissenschaftliche und Politische:

Der greise Ich-Erzähler – Ethnologe von Beruf und als solcher Autor eines populären Buches über das Leben der Indianer in Südamerika – wird von seiner Vergangenheit eingeholt: Das Buch stammt nämlich gar nicht aus seiner Feder, sondern aus der eines galizischen Juden namens Leo Himmelfarb, den er seinerzeit krank in Brasilien zurückgelassen hatte. Da er ihn für längst gestorben hielt, glaubte er, sich das Manuskript aneignen und es nach dem Ende des Krieges unter seinem eigenen Namen publizieren zu dürfen. Doch zu seinem 80. Geburtstag, anlässlich der Übersetzung seines Buches auch ins Hebräische, erreicht ihn ein Brief Himmelfarbs aus Haifa, der ihn als „Sprachdieb“ beschuldigt und ihn auffordert, ihm seinen Namen wiederzugeben. Ohne mit sich selbst ins Gericht zu gehen, wird der Adressat aus der Lebensbahn geworfen: Er verkauft sein Haus in München, bricht alle Beziehungen ab und reist nach Korfu, wohin er auch den Freund von einst zu einem Treffen einlädt. Dieser aber antwortet nicht. Das Ende des Romans: Weil der Erzähler Himmelfarb nicht mehr erreichen kann, deponiert er seine Aufzeichnungen, diesen Roman, in einer Aktentasche am Strand.

Die Texte, die 2000 unter dem Titel „Das Schaf im Schafspelz und andere Satiren aus der Bücherwelt“ veröffentlicht wurden, lassen neben dem Autor auch den Verleger und Kulturszene-Kenner Krüger hervortreten, dessen langjährige Erfahrung mit den Eigenheiten und Absurditäten des Medienbetriebs hier ihren Niederschlag findet. Die Sammlung vereinigt eine Reihe von größtenteils bereits in den 1990er Jahren veröffentlichten Texten, die satirisch-entlarvende Blicke auf so unterschiedliche Phänomene richten wie die Frankfurter Buchmesse, eine Verlagsvertreterkonferenz, eine Podiumsdiskussion zur Zukunft des Buches und die Auswüchse des Talkshow-Unwesens.

Krügers Erprobung kurzer Prosa-Formen blieb nicht auf die Gattung Satire beschränkt, wie der Band „Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers“ (1998) zeigt. Die zwölf darin enthaltenen Geschichten, in traurig-komischem Grundton gehalten und mit Hang zum Grotesken, haben fast durchgehend sympathisch-verschrobene Helden zum Mittelpunkt – Sonderlinge, die sich eigenwilligen Projekten wie dem Druckfehlersammeln oder der Mondbeobachtung verschreiben, um am Ende an ihrer rigiden Umwelt zu scheitern oder sich ihr ganz zu entziehen. Die meisten dieser Figuren ähneln dem Großvater in der Geschichte „Die Tür“, der in sein Haus eine „Tür ins Nichts“ einbaut, weil er an dem unendlich vermehrten, nicht mehr zu bewältigenden Wissen über die Welt leidet: „Er wollte etwas (...) haben, das den Umgang mit der Welt erschwerte.“

Als „stoische Helden des Rückzugs“ lassen sich, wie Michael Braun feststellt, auch viele der Intellektuellenfiguren charakterisieren, die Krügers größere Erzählungen und Romane bevölkern. Das Motiv des lebensuntüchtigen Künstlers, der ewig an seinem *opus magnum* laboriert und dabei verschiedene, zum Teil durch erotische Verwicklungen ausgelöste Krisen und Ernüchterungen durchläuft, hat Krüger in dem Roman „Die Cellospielerin“ (2000) wieder aufgenommen.

Der Ich-Erzähler Georg ist ein vom Leben enttäuschter, sich in Zynismus flüchtender Münchener Komponist Ende 50, der in der ernsten Musik ein paar mittelmäßige Erfolge verbuchen kann, sein Geld aber schon seit geraumer Zeit mit dem Komponieren von seichten Fernsehmelodien verdient. Eines Tages steht die junge ungarische Cellistin Judit vor seiner Tür, die Tochter Marias, welche einst auf einem Musikertreffen in Budapest Georgs Geliebte war. Judit zieht bei Georg ein und bringt in der Folge sein Leben kräftig durcheinander, verändert die Wohnung, legt sich zu ihm ins Bett und lädt zur Feier ihres Geburtstags die gesamte ungarische Verwandtschaft ein. An die Realisierung seines schon seit vielen Jahren geplanten großen Projekts, einer Oper über den im Gulag ermordeten russischen Dichter Ossip Mandelstam, ist für Georg unter diesen Umständen nicht zu denken. Die Frage, ob Judit seine Tochter sein könnte, wird von ihm verdrängt; stattdessen weckt das ungestüme Auftreten der jungen Frau, die ihrer Mutter frappierend ähnelt, in Georg zahlreiche Erinnerungen an die 1970er Jahre, an die Zeit seines jungen Künstlerdaseins, die geprägt war von hehren Utopien, bewegten Theoriediskussionen und ambitionierten Austauschprogrammen mit dem Ostblock. Die emotionalen Verwicklungen führen am Ende des Romans bei Judit zum Nervenzusammenbruch, bei Georg zur Rückkehr eines produktiven, jedoch einsamen und kühlen Künstlertums.

In „Die Cellospielerin“ verbindet Krüger Themen und Motive des Künstlerromans mit einem desillusionierten Rückblick auf die großen Debatten der 68er um Marxismus, Psychoanalyse und die gesellschaftliche Funktion der Kunst. Zugleich ist sein Roman ein „Nachruf auf das tragische und schmutzige, aber vitale und gierige“ Osteuropa der Vor-Wende-Zeit, das dem Narzissmus der West-Intellektuellen die „pathetische Kulisse“ lieferte (Gustav Seibt). Die Stärke des Buches liegt nicht zuletzt in dem Wiederauflebenlassen des intellektuellen Milieus jener Zeit, das teils durchaus liebevoll, teils jedoch sarkastisch und nicht selten äußerst komisch beschrieben und mit der postmodernen Gleichgültigkeit wirkungsvoll kontrastiert wird.

Cees Nooteboom attestiert in seinem Nachwort zu Krügers Sammlung „Fünzig Gedichte“ (1993) der Lyrik des Autors, sie sei „geschrieben in einem Parlando, das, je besser man hinhört, immer geheimnisvoller wird (...). Parlando, die Art zu sprechen, die Stimme, die den Gedanken ausdrückt, die Einfachheit, mit der diese Stimme die nicht einfachen Dinge ausspricht, eine beherrschte, nie hochtönende Rhetorik, eine Melancholie, die sich nicht von sich selbst verleiten läßt, eine stets luzide Einschätzung der Welt, so wie sie sich gibt, inklusive des Verfalls, der Entartung, der Lügen, des gefräßigen Gestus, gegen den sich der innere Gestus mit selbstgefertigten Waffen verteidigt: mit Poesie, geschärftem Sinn, subversiver Hellsichtigkeit, die die Angriffe von Vulgarität und Entwertung pariert.“

Galt dieses Urteil ursprünglich nur den frühen Gedichtbänden Krügers, so kann es doch auch und gerade auf seine zentralen Gedichtbände der 1990er Jahre angewandt werden, auf „Nachts, unter Bäumen“ (1996) und „Wettervorhersage“ (1998).

Hier ist nicht zuletzt an die Parlandogedichte Gottfried Benns zu denken oder (gerade im Hinblick auf die als Rollenstücke konzipierten „Reden“ – in beiden Bänden sind Abschnitte mit diesem Titel zu finden) auch an die MausoleumsVerse von Hans Magnus Enzensberger. Angelika Overath weist in ihrer Rezension von „Wettervorhersage“ darauf hin, dass in Krügers „Reden“ jedoch „die dort (bei Enzensberger und Benn) vorgegebene gedankliche und stilistische Stringenz nur umspielt“ werde.

Beide Gedichtbände zeichnen sich dadurch aus, dass intime Alltagserfahrungen – vom „Blick in den Garten“ („Nachts, unter Bäumen“) über die „Beschreibung eines Spaziergangs“ (ebd.) bis hin zum „Telefongespräch“ und zur „Wettervorhersage“ (beide in „Wettervorhersage“) – mittels einer zuweilen fast lakonisch-schmucklosen („Das Bett“, in „Nachts, unter Bäumen“), manchmal geradezu überbordend-poetischen Sprache („Romanze“, „Besuch in Amsterdam“, beide in „Wettervorhersage“) mit allgemeingültigen Weltwahrnehmungen verknüpft werden. Letzte Fragen werden mit einer souveränen Beiläufigkeit behandelt: Der Leser muss sie sich selbst zwischen den Zeilen stellen. Die Gedichte Krügers gleichen so modernen Casualcarmina, die in ihrer scheinbaren Schlichtheit ein Höchstmaß an Artistik zeigen. Die Poetik Krügers in diesen Gedichten zielt zudem auf eine Lesbarkeit der Welt, auch auf ein traditionsbewusstes, romantisches Lesen im ‚Buch der Natur‘, das den Autor als gewissenhaften Chronisten weiß.

Durch die Verwendung von nahezu absoluten Metaphern (z.B. unaussprechliche „türkische Gedichte“ für die Inseln vor dem türkischen

Festland im Gedicht „Reise nach Jerusalem“, in „Wettervorhersage“), die für die beschriebenen Phänomene stehen, wird diese Lesbarkeit der Welt erfüllt, die letztlich auch eine Aufwartung vor Hans Blumenberg, dem Philosophen der ‚Metaphorologie‘, ist. Krüger setzt ihm in „Tod des Philosophen“ (in „Wettervorhersage“) ein Epitaphium. Im Gedicht „Altenberge“ (ebd.) bezieht sich Krüger auf die letzte Wohn- und Wirkungsstätte Blumenbergs, der in diesem Text jenseits der Schrift eben gerade nicht in Erscheinung treten kann:

Altenberge

Als hielte ein Schnellzug,
auf offenem Felde,
nachts, und helle Gesichter,
im Schraubstock der Hände,
versuchten zu spähen
und sähen nur sich,
die Lider bewegt,
und winkten sich zu.
Die Jäger, müde zurück,
scheinen zu schlafen.
Wir sehen dich nicht.
Wir sehen dich nur
in der Schrift.

Krügers Poetik in „Nachts, unter Bäumen“ und „Wettervorhersage“ ist schließlich nicht zuletzt auch bestimmt durch einen hohen Grad an Selbstreflexivität. Viele Texte können autoreferenziell oder poetologisch gelesen werden, wie etwa „Blick in den Garten“, das von der Inspiration des Dichters handelt und gleichsam wie eine Rahmung sich selbst zitiert:

Blick in den Garten

Könnte ich doch die flatternden Wimpern
des Lorbeers, die im Sturm auffliegen
und sich erst wieder senken, wenn die Schatten
ihren Schatten nehmen vom dunklen Grün,
mit Worten beschreiben, die ihnen gemäß sind.
Nicht die Schönheit ist ein Privileg dessen,
der hinter dem Fenster steht und starrt
auf die gesäumten Wege, den Brunnen,
dem die Steine davonlaufen, und die Kräuter,
nach Klassen geordnet wie in der Schule,
sondern die Worte sind es, die ungeduldig
in einem hocken wie in einer atmenden Arche
und auf das Ende des Regens warten.
Manche verlassen den Mund zu früh
und fliegen erschrocken davon, andere
bleiben in der ihnen zugewiesenen Hülle.
Wir wählen unsere Sprache, nicht umgekehrt,
und auch das lautlose Prahlen der Augen
sucht sich die richtigen Worte, wenn die Zeit
dafür kommt. Aber manchmal, wenn man still
hinter dem Fenster steht und dem Lorbeer

zuseht, wie er kokett sich dem Wind überläßt,
fängt es von selbst an und sagt:
flatternde Wimpern.

Michael Krüger behält diesen naturlyrischen und oft zugleich poetologischen Ton auch in den beiden bibliophilen Bänden aus dem Jahr 2001 „Wer das Mondlicht fängt“ und „Vom Licht ins Dunkel“ bei. Im Gedicht „Wasser und Wolken“ (in „Vom Licht ins Dunkel“) zum Beispiel verlangt er von zeitgenössischen Gedichten „jetzt zu sich selber (zu) sprechen / in einer Sprache, die ihnen nicht gehört, / in der wir uns selbst nicht vergessen“.

Ein Teil dieser Gedichte erschien wieder in dem größeren Gedichtband „Kurz vor dem Gewitter“ (2003), in dem die Kontinuität der Themen und Formen seiner Lyrik deutlich wird. Schon mit dem Titel nimmt Krüger Bezug auf Hermann Lenz, dessen Text „Vor dem Gewitter“ dem Band vorangestellt ist. Bezeichnenderweise hat Krüger 2003 auch eine Auswahl der Gedichte von Lenz herausgegeben und mit einem Nachwort versehen.

In den vier Sektionen von „Kurz vor dem Gewitter“, die sich auch in ihren Hauptthemenkreisen unterscheiden lassen, kann man folgende Themen, Motive und Genres identifizieren: I. Reisen, II. Melancholie und Natur, III. Poetik und Erinnerung, IV. Tod und Andenken. Die Kapitel sind dabei aber stets motivisch und thematisch miteinander verwoben, etwa durch die zentrale Metapher des Windes, vor allem in der ersten Hälfte des Bandes, sowie durch das durchgehende und übergreifende Thema der Erinnerung.

Das im Titel angekündigte Gewitter findet ziemlich genau in der Mitte des Bandes statt: in der Leerstelle zwischen den beiden Gedichten „Ganz kurz vor dem Gewitter“ und „Nach dem Sturm“, danach kehrt die bis dahin „fast schon entgegenwärtige Lyrik“ (Anton Thuswaldner) zurück zu Zeitgeschehen („Sonntagabend“ – ein Reflex auf den 11. September? –, „Poetik, September 1998“) und persönlicher Erinnerung. Die spannungsvolle Kombination von Melancholie und Zuversicht, durch die viele Texte geprägt sind, kommt ganz besonders im Erinnerungsgedicht „Wo ich geboren wurde“ zum Ausdruck, in dem das lyrische Ich am Ende aus dem Verlustschmerz und der Freude des Wiederfindens längst verloren geglaubter Erinnerungsfetzen seine eigene Identität bestärkt:

4
Als ich mein Dorf kürzlich besuchte,
fiel mir alles wieder ein, nur ungeordnet:
der Kunsthonig und der schwarze Sirup, (...)
die Eselohren in der Bibel, die fromme Armut,
das Glück. Auch die Toten redeten mit, von fern her
angereist in altmodischen Kleidern, (...).
Und in der Mitte mein Großvater, ein Auge auf die Welt
und eines nach innen gerichtet, vor sich ein Teller
Kartoffeln, mehlig und buttergelb, gut für Schweine
und Menschen und mich.

5
Das alles bin ich, der Mann mit dem Hasenherz.
Nicht mehr, eher weniger.

Poetische Nachrufe charakterisieren den letzten Teil des Bandes. Trauer, Tod und Andenken sind die bestimmenden Themen dieser kurzen Texte. Sprache und Ton scheinen sich – im Angesicht des Todes und im Stil eines *memento mori* – noch einmal zu verdunkeln, so jedenfalls in „Rede des Betrübten“ und in „Das elfte Gebot“, einem Epigramm, bei dem die Schluss-„Pointe“ in ihrem lakonischen Reiz nur leise die Wehmut relativiert: „Du sollst / nicht sterben, / bitte.“

Hoffnung und Trost werden nicht mehr als Funktionen von Dichtung in Betracht gezogen, jedoch zumindest als Möglichkeiten in Aussicht gestellt, wie eine Lesart des Nachrufs auf W.G. Sebald nahe legt:

Max Sebald ist tot

Ein Schriftsteller ist gestorben,
mitten im Text.
Um uns zu trösten,
müssen die anderen schweigen,
aber nicht für immer,
aber sofort.

2002 erschien die „Novelle“ (so die Gattungsangabe) „Das falsche Haus“, die durchaus an die Länge eines Romans heranreicht.

Darin führt Krüger seinen Helden – einen Journalisten, der außer seinem Studium nie etwas zu Ende führen konnte – durch den grotesk-alltäglichen Zufall eines zurückprallenden und sein Hemd verschmutzenden Fußballes in ein Hamburger Vorstadthaus, in dessen unheimlich normales Leben er sich nach und nach unmerklich hineinlebt: in die Kleider des ehemaligen Herrn des Hauses, in die Abläufe, in die Beziehungen. Mit dem lässig-arroganten Sohn der blonden hageren Frau, die ihn nach dem Missgeschick ins Haus zum Duschen eingeladen hatte, freundet er sich nach einem anfänglichen verdeckten Kampf beinahe ein wenig an. Nach einer ersten mit der Herrin des Hauses gemeinsam verbrachten Nacht, die einige Familiengeständnisse und Vorgeschichten zutage fördert, erfüllt er seine journalistischen Pflichten, deretwegen er überhaupt nach Hamburg gekommen war, wenigstens ansatzweise, indem er einen medien- und kulturkritischen Kommentar an seine Zeitung durchgibt. Danach verlässt er das Haus in Richtung eines hispanistischen Instituts, wo er Quellenstudien zu einer wissenschaftlichen Arbeit über die Indianer-Reduktionen der Jesuiten in Uruguay zu treiben gedenkt.

Bei Michael Krüger ist zu erwarten, dass er sich in diesem Erzählkontext satirische Passagen über die skurrilen Seiten geisteswissenschaftlicher Forschung nicht versagen kann, wenngleich die Satire immer wieder in dunkle und erheblich problembehaftete Erzählzusammenhänge eingebettet ist. Es gibt eine geradezu unheimliche, unmerklich sich enthüllende Konvergenz zwischen den Forschungsinteressen des Protagonisten, der eigentlich Betreuer der (im Rückgang begriffenen) Rubrik „Das politische Buch“ seiner Zeitung sein sollte, und der Lebensgeschichte des Großvaters der Familie.

Dieser, im Begriff stehend, in ein Altersheim umzuziehen, erscheint überraschend im Haus und rekapituliert dem Ich-Erzähler sein Leben. Dabei

vertraut er ihm auch das Foto seiner ehemaligen Geliebten Isabella, einer Italienerin, an, die dieser für ihn wiederfinden soll. So wird der Erzähler immer mehr in die bis in die Tiefen der Vergangenheit zurückreichende Familiengeschichte der in dem Haus („diesem Bungalow der extremen Metamorphosen“) lebenden Personen hineingezogen.

Gegen Ende der Novelle wird deutlich, wie sehr die Hamburger Vorortgesellschaft und die Indianersiedlung in Uruguay, deren Erforschung mittels historischer Quellen immer mehr zur alleinigen Aufgabe des Protagonisten und Ich-Erzählers wird, einander gleichen: Die „Lebensgewohnheiten der Familie“ – ihr Haushalt wird aus nicht ganz deutlichen Gründen aufgelöst – wird ihm „bald fremder (...) als der fremdeste Indianerstamm“. Der Hobbyforscher, der allein im Haus zurückbleibt, ist, das zeigt sich jetzt, schon von allem Anfang an ein Ethnologe, der zunächst mit dem fremden Blick die eigene und dann immer mehr auch die fremde, historisch ferne Zivilisation seziert, wobei die europäische Zivilisation immer mitreflektiert wird. Gustav Seibt hat zu Recht in einer glücklichen Formulierung festgestellt, Krüger sei ein „furchterregender Erzähler, dem keine Schwäche, Torheit, Eitelkeit, Sonderbarkeit entgeht“ (Klappentext).

Am Ende hat der Erzähler seine Studien zu den Indianer-Reduktionen im Uruguay des 18. Jahrhunderts abgeschlossen, mehr oder weniger unorganisch; die „blonde Frau“ ist an einen unbekanntem Ort umgezogen; der Großvater, der offensichtlich selbst in eine dunkle, ‚südamerikanische‘ Vergangenheit verstrickt ist, wird tot aufgefunden, ist wider Erwarten jedoch ‚nur‘ einem Unfall zum Opfer gefallen; und der Enkel Marcel, aus dessen Fußballspiel sich die Verwicklungen überhaupt erst ergeben hatten, wird zunächst (zu Unrecht) verdächtigt, am Tod des Großvaters schuld zu sein, und geht schließlich in ein Internat. Die Familie ist paralysiert, der Besucher ist immer mehr zum Katalysator und Kommentator dieser Auflösung geworden, indem er sich immer tiefer in dieses ‚falsche Haus‘, wie er es jetzt nur noch nennt, hat hineinziehen lassen. Er beschließt, „wieder nach Hause (zu) fahren“. Doch dieses ‚zu Hause‘ hat sich für ihn beinahe verflüchtigt, es zeigt sich, wie sehr er sich selbst mit seiner gesamten Identität in diese Welt hat hineinziehen lassen, die er nun endgültig hinter sich lassen will: „Auf keinen Fall, das wurde mir immer deutlicher, würde ich noch einmal das falsche Haus betreten, also nahm ich den Schlüsselbund aus der Hosentasche und warf ihn in hohem Bogen in einen herrlich duftenden Strauch Jasmin und ging erleichtert mit weit ausholenden Schritten meinem Unglück entgegen.“

Kafka, Canetti und Thomas Bernhard – sie gehören zu den Stimmen, die Michael Krüger in diesem Text weitersprechen lässt. Wenn der Großvater in einer großen Suada seine Abscheu über die Macht und Allgegenwart des Kitsches kundtut, wenn die undurchsichtige Zwangsläufigkeit am Werk ist, mit der die Fatalität der Ereignisse voranschreitet, wenn schließlich der Held mit seiner Forscherpassion immer deutlicher in Gegensatz zur Barbarei der vermeintlichen Zivilisation tritt, die sich ihrerseits aber in Auflösung befindet – dann zeigt sich einmal mehr, wie bewusst Krüger in seinen Texten mit der Literaturgeschichte der Moderne in Dialog tritt und dennoch zugleich einen sehr eigenen Kosmos an Figuren und eine ganz spezifische Problemkonstellation über die Genres hinweg (Satire, Rede, Erzählung, Novelle, Roman) entwickelt hat.

Bei der „Turiner Komödie“ (2005) kann man, wenngleich die Gattungsbezeichnung auf dem Schutzumschlag durch den Untertitel „Bericht eines Nachlassverwalters“ relativiert wird, mit Fug von einem Roman sprechen. Das Buch beginnt, durchaus novellistisch, *medias in res* mit dem Besuch einer Beerdigung in Turin; aber was der Nachlassverwalter des durch eigene Hand ums Leben gekommenen Schriftstellers Rudolf (einen Nachnamen erfährt man nicht) in den wenigen Tagen ans Licht bringt, in denen er an den papierernen Hinterlassenschaften des berühmten Autors arbeitet – das hat epischen Zuschnitt. In gewisser Weise entwickelt Krüger aus dem Arrangement einer Novelle (die äußere Handlung dauert nur wenige Tage, bis zur Abreise des Erzählers aus Turin) durch Rückblenden und Nachträge, durch Einschaltungen von Briefen und Dokumenten den Roman eines Lebens.

Es geht um das Leben eines Philosophen, der, einmal aus Deutschland weggegangen, an der Turiner Universität ein eigenes, der Universität ‚assoziertes‘ „Institut für Kommunikationsforschung“ erhalten hat, welches er mehr schlecht als recht versorgt. Studenten sind eine lästige Begleiterscheinung, ebenso der Rest der Universität mit ihren akademischen Pflichten und Ritualen. Zu diesen Ritualen gehört natürlich auch die Trauerfeier für den (letztlich vor allem durch seine vier kurzen Romane) zu einem Millionenpublikum und zu Weltruhm gelangten Wissenschaftler, die Krüger mit böser Prägnanz gleich zu Beginn dieser Nachlasseröffnung schildert.

Der Berichterstatter und Nachlassverwalter dringt in die vom toten Rudolf verlassene kleine Welt ein. Er besucht die (wie man später erfährt, schwer krebserkrankte) Witwe Elsa in der Klinik; er wird von der Institutsverwalterin Marta in die Materialien und Gebräuche eingeführt, und er lernt in diesen Tagen eine unerwartet auftauchende Geliebte kennen: Eva, Professorin wie Rudolf selbst. Diese drei ‚Witwen‘, von denen die Ehefrau Elsa am meisten im Hintergrund bleibt (und am Ende des Turin-Aufenthaltes des Erzählers auch stirbt), sind die menschliche ‚Hinterlassenschaft‘. Für den langjährigen Freund aus Studienzeiten, der aus Deutschland anreist, um die Papiere aufzuarbeiten, sind sie Helfer und Hypothek zugleich. Er lernt auch Cesare, den alten Hund seines toten Freundes kennen, der auf der Dachterrasse des Hauses lebt, inmitten eines kleinen Zoos aus Enten, Zwerghasen, Goldfischen, Katzen, Schildkröten und anderem Getier. Diese kleine Welt, weit entrückt dem Institut und der Wohnung in den darunter liegenden Stockwerken, ist das ‚Paradies‘ des Denkers gewesen, eine Gegenwelt zum Wissenschafts- und Universitätsbetrieb, die den Einzelgänger mit Millionenpublikum nur anekeln.

Der Erzähler arbeitet sich in die Materie ein, öffnet nach und nach die Kartons mit den nachgelassenen Papieren (Reisedokumente, Liebesbriefe, Romanentwürfe und Notizen) und fördert auf diese Weise die Facetten dieses Lebens zu Tage. Einiges war ihm bekannt gewesen, einiges ist auch für ihn neu und überraschend. Es ist, wie sich immer mehr zeigt, das Leben eines Menschen, der trotz seines Erfolges eine keineswegs glänzende Existenz geführt hat, ein Leben zwischen Lesungen, lästigen Seminaren, gehassten Reisen und immer wieder angefangenen Schreibprojekten. Die Autorschaft, das Schreiben, wird immer mehr zum Hauptthema des Romans. Schon bald findet der Nachlassverwalter heraus, dass die weltberühmten Romane zu großen Teilen aus Texten anderer Autoren zusammengestückelt sind, akribisch aufgelistet vom Kompilator. So wird der Nachlass zum Sprengsatz, nicht nur für das veröffentlichte Werk Rudolfs (der mit dem Titel eines seiner Gedichtbände, „Patchwork“, dem Kenner durchaus schon einen Hinweis gegeben hatte),

sondern für die Vorstellung vom Schreiben überhaupt: „Es wurde also, wo es nur ging, gestohlen, geborgt, geplündert, ab- und umgeschrieben, daß sich die Balken bogen, und vielleicht war es für einen Nicht-Schriftsteller oder Kaumschriftsteller nur naiv zu erwarten, daß die Dichter und Schriftsteller und Autoren, die von ihrer Schreibe leben wollten, die Geduld aufbrachten, so lange zu warten, bis ihnen etwas ganz Eigenes einfiel.“

Geschriebenes in der ganzen möglichen Bandbreite, von der Quittung bis zum definitiven Großroman, umgreift das Leben des ‚Helden‘ in diesem Roman, und es hat seine eigene Logik, dass Krüger dieses Leben nicht linear und als Einheit präsentiert, sondern als eine Konstruktion, die vom Ende her aufgebaut wird. Der Nachlassverwalter wird, das zeigt ich am Ende, der Biograf Rudolfs, aber ein scheiternder Biograf, denn es gelingt ihm nicht, in dieses Leben Ordnung zu bringen. Er stellt fest, dass er eigentlich Rudolfs Leben nachträglich manipulieren möchte und muss, indem er einige Zeugnisse, die in ein mögliches öffentliches Bild, aber auch in sein eigenes Bild von Rudolf nicht passen, einfach beseitigt.

Dieser Roman ist durch eine Fülle von intertextuellen Bezügen extrem dicht in alle Problemfelder der Literatur- und Kulturtheorie hineingestellt. Mit leichter Hand – und meist mit einem gewissen Sarkasmus – berührt Krüger Fragen der modernen Poetik (Fragment, Collage, Essay u.a.). Zentraler Bezug ist allerdings, eigens hervorgehoben, Elias Canetti. Die Institutsverwalterin Marta, die sich dem Erzähler immer mehr als Komplizin und Kontrolleurin zugleich aufdrängt, wird zur zentralen Gegeninstanz. Sie kennt alles, was sich von Rudolfs Leben erhalten hat, immer schon, und sie lässt sich die Deutungshoheit nicht entwinden. Die Arbeit am Nachlass wird immer mehr zu einem Kampf. „Ich mußte an das Schicksal des armen Peter Kien denken“, heißt es mit Verweis auf den Helden in Canettis Romanerstling „Die Blendung“, „der seine herrschsüchtige häßliche Haushälterin geheiratet hatte, um durch gesuchte Nähe sich einen gewissen Abstand zu erkaufen, und natürlich furchtbar gescheitert war. Rudolf liebte diesen Roman, von Peter Kien sprach er wie von einem nahen Freund. Je länger ich, Marta im Rücken, auf den geöffneten Karton glotzte, desto dringender wurde der Wunsch, mit all den Kästen nach Deutschland zu fliehen, Rudolf heimlich wieder in seine Heimat zurückzubringen. Ich mußte dieses grau verpackte Lebenswerk den Händen dieser Frau entwinden, es ihrem Einfluß entziehen, vor ihren Augen verstecken.“

Rudolf kommt nicht, wie Canettis Held, durch die Bücher um, zwischen denen er sich verschanzt hatte, allerdings auch durch eigene Hand. Das Schreiben, zu dem er, wie Marta jedenfalls meint, eine extreme Hassliebe entwickelt hat, ist ihm Passion und Schicksal zugleich – „das ließ sich nicht abschütteln“. Es sollte ihn auch umbringen. „Jedes Wort, das er schrieb, war ein Nagel zu seinem Sarg.“ So ist sein selbst herbeigeführter Tod zugleich Vernichtung und letztmögliche Realisierung von Autorschaft. Der Erzähler und Freund sieht dies als Hypothek an, denn durch diesen Tod wird er selbst zum Autor. Er ist nun verpflichtet, aus dem unübersichtlichen Haufen von Fragmenten ein Leben und vor allem ein ‚Werk‘ zu zimmern. „Rudolf hatte mich durch seinen Tod zu einem Autor gemacht, sein Selbstmord mich in den Stand gesetzt, meine Talente zu zeigen.“

Die große Frage seiner Nachlass-Recherchen ist, was aus dem großen, definitiven Roman geworden ist, an dem sich Rudolf in den letzten Jahren seines Lebens abgearbeitet hat. Ist es ihm gelungen, ihn zum ‚Werk‘ zu runden, oder ist er kläglich gescheitert? Lange changieren die Modelle zwischen ‚Zettelkasten‘ und ‚Monstrum‘. Der Erzähler arbeitet sich immer weiter durch die Lebenszeugnisse Rudolfs, die für ihn immer wieder auch Überraschungen und Ergänzungen bringen, darunter infame Liebesbriefe von Eva. Sie, die von Marta als „Hure, die uns das Leben vergällt hat“ tituiert wird, hatte, wie dem Erzähler nun deutlich wird, auch versucht, seine Freundschaft mit Rudolf zu hintertreiben. Doch die dunklen Flecken in Rudolfs Leben sind nicht eigentlich das Ziel der Arbeit des Nachlassverwalters, der zum Autor-Supplement für Rudolf wächst, sondern jener letzte, große und zunächst auf rätselhafte Weise unvollendete Roman, von dem es einmal heißt: „Rudolf schrieb in den letzten Jahren (in seinen eigenen Worten:) wie ein Berserker an einem Roman, der sein letzter werden sollte. Einmal noch wollte er in einem titanischen Kraftakt die Form herausfordern, das allgemeine Gesetz in der besonderen Konkretheit seiner erfundenen (?) Personen sichtbar machen, danach wollte er sich in aller Ruhe seinem Generalpessimismus überlassen.“

Am Ende wird wenigstens das Rätsel dieses Romans halbwegs gelöst. In der letzten Mappe der letzten Kiste (offenbar waren diese von Marta sorgfältig für den Nachlassverwalter arrangiert gewesen) findet sich das *opus maximum*. Es trägt den Titel von Krügers Roman: „Die Turiner Komödie“, allerdings als Untertitel. Der Haupttitel lautet: „Das Testament“. Doch faktisch ist es eine Enttäuschung: „Das war also sein letzter Roman, mit dem er den Roman an sich ‚aus den Angeln‘ heben wollte, ein dünnes Mäppchen mit vielleicht fünfzig Seiten, an denen er angeblich Jahre, wenn nicht Jahrzehnte gearbeitet hatte, ein Nichts, eine magere Lächerlichkeit, ein Desaster, eine künstlerische Bankrotterklärung.“

Ganz so schlimm ist es dann aber doch nicht, denn, was sich in der Mappe gefunden hatte, ist eine Art ‚Meta-Roman‘: ein Inhaltsverzeichnis, zwei schwergewichtige Motti und dann eine ‚Verknüpfungsanleitung‘ für bereits vorhandene Texte, die in den andern Kartons verteilt sind bzw. waren, denn der Erzähler hatte ja, in der Absicht, Rudolfs Leben nach seinen eigenen, wenn auch etwas vagen Vorstellungen zu frisieren, die Ordnung dieser Kartons bereits durcheinander gebracht. „Kein Zweifel, diese penible Aufzählung, die er für alle zwanzig Kapitel angefertigt hatte, war das Gerüst des Romans, der vor mir, auf Kästen verteilt, auf seine Zusammenfassung wartete (und den ich wahrscheinlich unwillentlich zerstört hatte).“

Der Erzähler ahnt, dass er scheitern wird. „Aber wer, fragte ich mich, sollte den Roman, diese gigantische Collage, zu der auch Postkarten und Bundesbahnbillets, Hotel- und Restaurantrechnungen gehörten, zu einem lesbaren Buch machen?“ So wird deutlich, dass man als Mensch, der nach der Maxime ‚Ich schreibe, also bin ich‘, lebt, nur zwei Möglichkeiten hat: Man stilisiert und fälscht sich schreibend fortlaufend selbst, oder man vertraut sich einem Nachlassverwalter an, welcher im besten Falle aus den vorgefundenen Materialien eine gigantische Collage zusammensetzt, die ihrerseits jedoch schon als Collage eine Fälschung darstellt. Der Erzähler in Krügers Roman, das ist seine Tragik, hat den Brief, den Rudolf zwei Tage vor seinem Tod an ihn geschrieben hatte, leider nicht vor dem Beginn seiner Arbeit gelesen. Dort hatte Rudolf die Anweisungen formuliert, deren Befolgung der Adressat zum

Zeitpunkt der Lektüre dieses Briefes schon selbst unmöglich gemacht hatte. Die ‚Komposition‘ des Werkes, von Rudolf selbst als „sensationeller Entwicklungsroman“ bezeichnet, kann nicht mehr gelingen. „Alles, was nicht im Buch stehen wird, kommt in den Papierkorb. Bitte folge dieser Anweisung und spiele Dich nicht als Dr. Brod auf.“ Letztlich bleibt offen, was aus dem Projekt wird. Der Erzähler, betroffen von dem Abschiedsbrief, nimmt das Heft zusammen mit einigen anderen Dokumenten an sich und reist frühmorgens ab.

Krügers Roman ist ein perfekt komponiertes Stück Prosa über das unhintergebar Fragmentarische eines Lebens, über die Unmöglichkeit und zugleich den Zwang, ein Leben durch Literatur zu runden. Satirische Miniaturen stehen der Tragik des Gesamten gegenüber. Marbach am Neckar, Paderborn, Helmut Heißenbüttel und der amerikanische Gegenwartsroman: Sie alle werden mit spitzer Feder in ein Bild eingezeichnet, das nicht zuletzt auch eine tief sinnige Satire auf den Kultur- und Wissenschafts- ‚Betrieb‘ ist, dessen Topoi auf höchst geistreiche Weise dekonstruiert werden.

Michael Krügers Lyrik, in stetiger Produktion entstehend, ist ein völlig anderes Register als seine erzählende Prosa. Während dort die Tücken des Lebens in präzise und prägnant konstruierten und mit sarkastischer Figurenrede angereicherten Narrationen durchgespielt werden, findet sich in der Lyrik ein Gestus unverstellter, direkter Meditation und Reflexion. Das gilt für den Band „Unter freiem Himmel“ (2007) genau so wie für „Ins Reine“ (2010). Die Natur ist zentrale Bezugsgröße, und oft wird sie als Korrektiv gesehen. Wollte man Krügers Lyrik in dieser Hinsicht in der literaturgeschichtlichen Landschaft einordnen, könnte man ihn in die Nachbarschaft von Günter Eich und Wulf Kirsten rücken. Ein melancholischer Grundton durchzieht diese Gedichte, die in den einzelnen Lyrikbänden immer wieder auch zu Zyklen geordnet werden. Zeitmarkierungen finden sich sporadisch; insgesamt kann man den Gedichtsammlungen auch den Charakter eines lyrischen Tagebuchs zuschreiben, das allerdings nicht streng chronologisch vorgeht, sondern die Texte systematisch gruppiert, nach der Sprechhaltung und den Motiven. „Unter freiem Himmel“ beispielsweise enthält folgende Zyklen: „Meditationen unter freiem Himmel“, „Im Gespräch mit den Freunden“, „Über die zu kurzen Reisen“ und „Reden“. Der letztgenannte Zyklus führt fort, was Krüger bereits 1996 in „Nachts, unter Bäumen“ als eigenständige Gedichtgattung eingeführt und in den folgenden Bänden wieder aufgenommen hatte. In dem Band „Reden und Einwürfe“ (2008) sind diese Texte, ergänzt durch einige vor 1996 entstandene und durch einige bis dahin unpublizierte, zusammengefasst. Die „Reden“ sind keine Prosareden, sondern Gedichte, die – Traditionen des Epigramms, des Apophthegmas und der Anekdote aufnehmend – geistreiche und tief sinnige Experimentalanordnungen vorführen und stark durch ihre Pointenstruktur bestimmt werden. Hier geht Michael Krüger vom Ton der Authentizität ab und zum Rollensprechen über; Haltungen werden ausprobiert, kleine Geschichten durchgespielt, Konsequenzen demonstriert. Und immer wieder finden sich Lebensbilanzen, die manchmal auch schon an den Rand des Grabes führen:

Rede des Museumswärters

Ich habe die Welt gesehen
im Bild. (Mich selbst sah ich
im salzweißen Auge des Hasen,

das um Unsterblichkeit bittet
in der Sekunde des Todes.)
Und hatt' an allen Toden teil.

Ausgangspunkt der anderen Gedichte, dieser extrem verdichteten meditativen und dennoch lapidaren Fügungen ist oft eine Situation, in der der Alltag ins Stocken gerät. Ein Naturmoment wird in der sinnlichen Anschauung konkret vergegenwärtigt und dabei oft schon durch die Art dieser Vergegenwärtigung, insbesondere durch die Metapherntechnik, in die Reflexionssphäre des Subjekts hineingezogen. Immer wieder wird die Sprache des Ichs mit der Sprache der Natur konfrontiert (in der Tradition der Romantik wie der naturmagischen Schule des 20. Jahrhunderts –Loerke, Lehmann, Eich), dabei bewegt sich das Ich in der Natur zwischen Einklang und Fremdheit, zwischen Identifikation und Resignation: „Hörst du die Spechte? / Sie schlagen die Antwort ins Holz, / der keine Frage vorausging.“ („Unter freiem Himmel“)

Die Natur wird zur Dichterin, die dem Autor-Ich vertraut ist, auch in ihren als Schrift gedeuteten Abläufen. Aber das Schreiben des Subjekts kann diese Natur-Schrift nicht erreichen; doch es verstummt dennoch nicht, und es spricht dennoch in suggestiven Bildern von diesem Schwebestand zwischen Sehnsucht und Zurücknahme. Die „Meditationen“ über die Natur können nur deren Chiffren aufnehmen und der Logik der poetischen Sprache anvertrauen:

18

Auf dem Heimweg, der nicht nach Hause führt,
weil sich das Haus, das eng bemessene,
einen anderen Mieter suchen durfte, sah ich
den Krähen zu, die mit weiten Schwüngen
ihr schwarzes Epos in den Abend schrieben.
Die Luft begann zu glühen. Und die Sonne,
schon nicht mehr sichtbar, schickte ihre
Stellvertreter, um zu zählen, was noch war.
Die Dinge müssen schweigen. Und dennoch,
sagten die Steine. Und trotzdem, das Holz.
Laß sie reden, dachte ich, bleibe stumm,
denn wenn du den Dingen Worte leihst,
sprichst Du nur noch von dir selbst.

(„Meditationen unter freiem Himmel“)

Der Titel des Gedichtbandes „Ins Reine“ (2010) ist mehrfach codiert und birgt eine poetologische Metapher: Man schreibt etwas ‚ins Reine‘, um damit eine gültige sprachliche Form zu finden, so wie es am Ende des Titelgedichtes, ganz am Ende des Bandes heißt: „Überlaß es den Vögeln, das Gekrakel / ins Reine zu schreiben, auf sie ist / Verlaß.“ Und, wenn alles gut geht, kommt man mit solch einer Reinschrift mit sich selbst ‚ins Reine‘, so wie der alte Mann, der, an einem Brunnen stehend „von der Hand in den Mund“ trinkt, „mit sich im Reinen“. Das Ich dieses Bandes, der von der Kritik hoch gelobt wurde und Michael Krüger „auf der Höhe seiner Kunst“ zeigt (Friedmar Apel), sucht die Natur, ‚seine‘ Natur, wie seinen Nussbaum im Garten; es liest die vielfältigen Schriften, die der Vögel (besonders der Krähen), der Schnecken, der Bäume. Aber es kommt dadurch keineswegs mit sich ‚ins Reine‘, und erst recht nicht mit der Welt. Die Natur erscheint in diesen Elegien (die zuweilen an Brechts

„Buckower Elegien“ erinnern, etwa: „Die Mücke“) als Gegenwelt zu einer ganz anderen Sphäre, die in den meisten dieser Texte überhaupt nicht, auch nicht als negierte, dargestellt wird: zur Welt des Geredes und der „Tagesschau“.

Geradezu trotzig werden Orientierungen und Markierungen gesucht: In einer archaisch-zerfallenen und zugleich zyklisch-zeitlosen Natur und in einer untergegangenen, natur-nahen Kultur, in der die Botschaft des Windes und die Schrift des Bussards noch gelesen werden konnte. ‚Buckowlich‘ sind diese Naturminiaturen keineswegs, denn die Natur ist immer schon kontaminiert mit dem schauenden Ich, das aus sich selbst in sie hineinfliehen möchte und doch zugleich sich selbst dort sucht. In langen Gedichtreihen entsteht eine eigene Chiffrensprache, die zwischen den Vögeln und den Steinen sich bewegt – und damit zwischen dem ganz Ephemeren und dem (beinahe) Ewigen. Diese Gedichte finden, ohne jemals sentimental zu werden, einen Ton der Melancholie, der die Utopie eines Einklangs niemals aufgibt – und dennoch seine Unmöglichkeit aus jedem Baum, jedem Stück Holz, jedem Vogelflug liest. „Wann hört das auf, das Gerede, / das keine Sprache kennt / für die Verbrüderung mit einer Schnecke.“

Michael Krügers Lyrik ist vor allem Naturlyrik in einer großen Tradition, an die sie in souveräner Weise anknüpft; und sie ist eine Elegie auf das Subjekt, das sich von ihr getrennt hat und dennoch in der Entfremdung mit ihr in Verbindung steht. Wie Martin Walser, der dies aber auf ganz andere Weise literarisch ‚umsetzt‘, versteht auch Michael Krüger „Literatur als Lebensmittel“ (so der Titel einer 2008 veröffentlichten Sammlung Krügers mit Reden und Aufsätzen), als eine Form der Existenz, die von der Erwartung der Orientierung, der Selbstvergewisserung nicht lassen kann, ohne ein Versprechen geben zu können: „Die Zeichen der Bücher stehen auf Sturm, / nach dem Regen werden wir sie lesen, / wenn es ein Nach-dem-Regen geben sollte.“

(Unter Mitwirkung von Stephan Hager und Lutz-Henning Pietsch)

Primärliteratur

„Reginapoly. Gedichte“. München, Wien (Hanser) 1976. Taschenbuchausgabe: Mit einem Nachwort des Autors. München (Heyne) 1980. (= Heyne Lyrik 22).

„Diderots Katze. Gedichte“. München, Wien (Hanser) 1978.

„Nekrologe. Gedichte“. Vorwort von Ludwig Harig. Pforzheim (Harlekin Presse) 1979.

„Lidas Taschenmuseum. Gedichte“. Mit Zeichnungen des Autors. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1981. (= Pfaffenweiler Literatur 12).

„Aus der Ebene. Gedichte“. München, Wien (Hanser) 1982.

„Stimmen. Gedichte“. Mit Zeichnungen des Autors. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1983. (= Pfaffenweiler Literatur 16).

„Wiederholungen. Gedichte“. Berlin (Literarisches Colloquium) 1983. (= LCB-Editionen 71).

„Was tun? Eine altmodische Geschichte“. Berlin (Wagenbach) 1984. (= Quartheft 131).

„Die Dronte. Gedichte“. München, Wien (Hanser) 1985. Taschenbuchausgabe: Mit der Laudatio von Adolf Muschg zur Verleihung des Peter-Huchel-Preises. Frankfurt/M. (Fischer) 1988. (= Fischer Taschenbuch 9222).

„Warum Peking? Eine chinesische Geschichte“. Berlin (Wagenbach) 1986.

„Zoo. Gedichte“. Mit Illustrationen von Veronika Zacharias. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1986. (= Pfaffenweiler Literatur 22).

„Welt unter Glas. Gedichte“. Auswahl von Christoph Buchwald. Nachwort von Michael Krüger. Stuttgart (Reclam) 1986. (= Reclams Universal-Bibliothek 8310).

„Wieso ich? Eine deutsche Geschichte“. Berlin (Wagenbach) 1987.

„Idyllen und Illusionen. Tagebuchgedichte“. Berlin (Wagenbach) 1989.

„Das Ende des Romans. Eine Novelle“. Salzburg, Wien (Residenz) 1990.

„Hinter der Grenze. Gedichte“. Pfaffenweiler (Pfaffenweiler Presse) 1990. (=Pfaffenweiler Literatur 28).

„Der Mann im Turm. Roman“. Salzburg, Wien (Residenz) 1991.

„Brief nach Hause. Gedichte“. Salzburg, Wien (Residenz) 1993.

„Himmelfarb. Roman“. Salzburg, Wien (Residenz) 1993.

„Fünfzig Gedichte“. Frankfurt/M. (Fischer) 1994. (= Fischer Taschenbuch 12351).

„Nachts. Unter Bäumen. Gedichte“. Salzburg (Residenz) 1996.

„Wettervorhersage. Gedichte“. Salzburg (Residenz) 1998.

„Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers. Geschichten“. Zürich (Sanssouci) 1998.

„Das Schaf im Schafspelz und andere Satiren aus der Bücherwelt“. Zürich (Sanssouci) 2000.

„Wieso ich? Drei haarsträubende Geschichten“. Berlin (Wagenbach) 2000. (= Wagenbach Taschenbuch 399).

„Die Cellospielerin. Roman“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2000.

„Wer das Mondlicht fängt. Bilder und Gedichte“. Zusammen mit Quint Buchholz. Zürich (Sanssouci) 2001.

„Archive des Zweifels. Gedichte aus drei Jahrzehnten“. Hg. und Nachwort von Kurt Drawert. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2001. (= suhrkamp taschenbuch 3295).

„Vom Licht ins Dunkel“. Gedichte. Mit Radierungen von Erika Hegewisch. Gifkendorf (Merlin) 2001.

„Das falsche Haus. Eine Novelle“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2002.

Hermann Lenz: „Vielleicht lebst du weiter im Stein“. Gedichte. Auswahl und Nachwort von Michael Krüger. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003. (= Bibliothek Suhrkamp 1371).

„Jahrbuch der Lyrik 2004“. Hg. zusammen mit Christoph Buchwald. München (Beck) 2003.

- „Kurz vor dem Gewitter“. Gedichte. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003.
- „Vorreden, Zwischenworte, Nachrufe. Ein (lückenhaftes) ABC“. Wien (Sanssouci) 2003.
- „Literatur & Alkohol. Liquide Grundlagen des Buchstaben-Rauschs“. Zusammen mit Ekkehard Faude. Lengwil (Libelle) 2004.
- „Die Turiner Komödie. Bericht eines Nachlassverwalters“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2005.
- „Unter freiem Himmel. Gedichte“. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2007.
- William Carlos Williams: „Liebesgedichte“. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Michael Krüger. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2008. (= Insel Taschenbuch 3343).
- „Schritte, Schatten, Tage, Grenzen. Gedichte 1976–2008“. Hg. von Hans Jürgen Balmes und Jörg Bong. Frankfurt/M. (Fischer) 2008. (= Fischer Taschenbuch 18491).
- „Reden und Einwürfe. Gedichte“. Frankfurt/M., Leipzig (Insel) 2008. (= Insel-Bücherei 1309).
- „Literatur als Lebensmittel“. München (Sanssouci) 2008.
- „Die Tiere kommen zurück“. Mit Bildern von Quint Buchholz. München (Sanssouci) 2008.
- „Heringe“. Berlin (Katzengraben-Press) 2008.
- „Ins Reine. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2010.
- „Erzählerstimmen. Die Bibliothek der Autoren“. 183 Autorinnen und Autoren, 100 Jahre Erzählung im Originalton. Hg. zusammen mit Christiane Collorio und Hans Sarkowicz. 44 CDs. München (Hörverlag) 2012.
- Horst Bienek: „Workuta“. Hg. und mit einem Nachwort von Michael Krüger. Göttingen (Wallstein) 2013.
- Rainer Malkowski: „Aphorismen und kleine Prosa“. Hg. und mit einem Nachwort von Michael Krüger. Göttingen (Wallstein) 2013.
- „Umstellung der Zeit. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2013.
- „Die Erschließung des Lichts. Italienische Dichtung der Gegenwart“. Hg. zusammen mit Federico Italiano. München (Hanser) 2013.
- „Der Gott hinter dem Fenster. Erzählungen“. Innsbruck (Haymon) 2015.
- „Das Irrenhaus. Roman“. Innsbruck, Wien (Haymon) 2016.
- „„Hellwach gehe ich schlafen“. Hundert Gedichte“. Hg. von Hans-Ullrich Müller-Schwefe. Berlin (Suhrkamp) 2016. (= Suhrkamp Taschenbuch 4722).
- „Einmal einfach. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2018.
- „Vorübergehende. Roman“. Innsbruck (Haymon) 2018.
- „Mein Europa. Gedichte aus dem Tagebuch“. Innsbruck (Haymon) 2019.
- „Im Grunde wäre ich lieber Gedicht. Drei Jahrzehnte Poesie. Eine Anthologie“. Hg. zusammen mit Holger Pils. München (Hanser) 2020.

Peter Hamm: „Die Welt verdient keinen Weltuntergang. Aufsätze und Kritiken“. Hg. und mit einem Nachwort von Michael Krüger. Göttingen (Wallstein) 2021. (Edition Petrarca).

„Meteorologie des Herzens. Über meinen Großvater, Zbigniew Herbert, Petrarca und mich“. Berlin (Berenberg) 2021.

„Im Wald, im Holzhaus. Gedichte“. Berlin (Suhrkamp) 2021.

„Michael Krüger“. Auswahl: Hans-Dieter Schütt. Grafik: Karl Schleinkofer. Wilhelmshorst (Märkischer Verlag) 2021. (= Poesiealbum 364).

„Was in den zwei Wochen nach der Rückkehr aus Paris geschah. Eine Erzählung“. Berlin (Suhrkamp) 2022. (= Suhrkamp Taschenbuch 5230).

„Über Gemälde von Giovanni Segantini“. München (Schirmer Mosel) 2022.

„Ethik und Poetik. Essays“. Hg. zusammen mit Alexandru Bulucz und Ewa Czerwiakowski. Frankfurt/M. (Edition Faust) 2022.

„Verabredung mit Dichtern. Erinnerungen und Begegnungen“. Berlin (Suhrkamp) 2023.

Isolde Ohlbaum / Michael Krüger: „Männer, die Rosen schneiden und andere Literaturgeschichten mit Fotografien“. München (Schirmer und Mosel) 2023.

Übersetzungen

PeterSís: „Folge deinem Traum. Die unglaubliche Geschichte des Christoph Columbus“. München (Hanser) 1992.

PeterSís: „Komodo! Wo die letzten Drachen wohnen“. München (Hanser) 1994.

PeterSís: „Die drei goldenen Schlüssel“. München (Hanser) 1995.

PeterSís: „Die unglaubliche Geschichte des Jan Welzl“. München (Hanser) 1996.

PeterSís: „Tibet. Das Geheimnis der roten Schachtel“. München (Hanser) 1998.

PeterSís: „Der kleine Wal und das Meer“. Zürich (Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Stiftungssekretariat) 2000. (Einmalige Sonderausgabe).

Madonna: „Billie Bargeld“. Kinderbuch. Illustrationen von Rui Paes. München, Wien (Hanser) 2005.

PeterSís: „Die Mauer. Wie es war, hinter dem Eisernen Vorhang aufzuwachsen“. München, Wien (Hanser) 2007.

LaneSmith: „Das ist ein Buch!“. München (Sanssouci) 2011.

Barack Obama: „Von euch will ich singen. Ein Brief an meine Töchter“. Mit Bildern von Loren Long. München (Hanser) 2011.

David Grossmann: „Die Umarmung“. Mit Zeichnungen von Michal Rovner. München (Hanser) 2012.

Tonträger

„The poets' collection. Englischsprachige Lyrik im Originalton und in deutscher Übersetzung“. Hg. zusammen mit Christiane Collorio. 13 CDs. München (Der Hörverlag) 2018.

„Klassiker! Über die Literatur und das Leben. Rüdiger Safranski im Gespräch mit Michael Krüger und Martin Meyer“. 1 CD. München (Random House Audio) 2020.

„Prosastimmen“. Hg. zusammen mit Christiane Collorio und Hans Sarkowicz. 5 Mp3-CDs. München (Der Hörverlag) 2022.

Sekundärliteratur

Becker, Peter von: „Archäologie des Fortschritts“. In: Süddeutsche Zeitung, 7.4.1976. (Zu: „Reginapoly“).

Jappe, Georg: „Ende der Utopie“. In: Die Zeit, 2.7.1976. (Zu: „Reginapoly“).

Linder, Christian: „Das Ausprobieren unserer Stimmen“. In: Frankfurter Rundschau, 31.7.1976. (Zu: „Reginapoly“).

Hamm, Peter: „Ein rosa Katzenjammer“. In: Der Spiegel, 16.8.1976. (Zu: „Reginapoly“).

Demetz, Peter: „Abgeblühte Gärten der Poesie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.3.1977. (Zu: „Reginapoly“).

Hartung, Harald: „Der sinnliche Glanz der Reflexion“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.1978. (Zu: „Diderots Katze“).

Becker, Peter von: „Vom Traum jenseits der Poesie“. In: Süddeutsche Zeitung, 18.10.1978. (Zu: „Diderots Katze“).

Geiser, Christoph: „Nachrichten aus dem Niemandsland“. In: Neue Zürcher Zeitung, 3.11.1978. (Zu: „Diderots Katze“).

Lodemann, Jürgen: „Doppel-Leben“. In: Die Zeit, 10.11.1978. (Zu: „Diderots Katze“).

Raschke, Ulrich: „Tagebuch im Bücherstaub“. In: Frankfurter Rundschau, 13.1.1979. (Zu: „Diderots Katze“).

Harig, Ludwig: „Der anmutige Anarchismus des Unangepaßten“. In: Saarbrücker Zeitung, 26./27.5.1979. (Zu: „Diderots Katze“).

Hausemer, Georges: „Die Poesie im Museum“. In: Letzeburger Journal, 14.9.1981. (Zu: „Lidas Taschenmuseum“).

Heise, Hans-Jürgen: „Das Universum in nuce“. In: Die Zeit, 23.10.1981. (Zu: „Lidas Taschenmuseum“).

Hinderer, Walter: „Die Welt ist rund und bunt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.1981. (Zu: „Lidas Taschenmuseum“).

Fritz, Walter Helmut: „Empfindsam bleiben“. In: Nürnberger Nachrichten, 10.12.1981. (Zu: „Lidas Taschenmuseum“).

Bormann, Alexander von: „Der Gang zum Grund der Bilder“. In: Frankfurter Rundschau, 20.11.1982. (Zu: „Aus der Ebene“).

- Minaty, Wolfgang:** „Die rettende Insel suchen ...“. In: Die Welt, 25. 11. 1982. (Zu: „Aus der Ebene“).
- Pulver, Elsbeth:** „Michael Krügers Gedichtband ‚Aus der Ebene‘“. In: Neue Zürcher Zeitung, 7. 12. 1982.
- Hädecke, Wolfgang:** „Jetzt blühen die Fragen“. In: Stuttgarter Zeitung, 22. 1. 1983. (Zu: „Aus der Ebene“).
- Bolaender, Gerhard:** „Der falsche Schein des Solitärs“. In: Schreibheft. 1983. Nr.20. S.79–80. (Zu: „Aus der Ebene“).
- Fritz, Walter Helmut:** „Sehr nah an der Erfahrung“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24. 7. 1983. (Zu: „Wiederholungen“).
- Schafroth, Heinz F.:** „Lauf, Lauf in die Stille“. In: Aargauer Tageszeitung, 22. 10. 1983. (Zu: „Aus der Ebene“).
- Krolow, Karl:** „Vitale Lyrik“. In: Nürnberger Nachrichten, 5. 1. 1984. (Zu: „Stimmen“).
- Buchka, Peter:** „Verzweiflung ist nur ein Wort“. In: Süddeutsche Zeitung, 7. 11. 1984. (Zu: „Was tun?“).
- Quack, Josef:** „Ein Typ der Stunde“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 11. 1984. (Zu: „Was tun?“).
- Neidhart, Christoph:** „Altmodischer Lesespaß“. In: Die Zeit, 28. 12. 1984. (Zu: „Was tun?“).
- Harig, Ludwig:** „Gedruckte Gefühle, verdruckte Zeit“. In: Süddeutsche Zeitung, 17. 1. 1985. (Zu: „Wiederholungen“).
- Riha, Karl:** „Ein moderner Taugenichts“. In: Frankfurter Rundschau, 12. 2. 1985. (Zu: „Was tun?“).
- Buschmann, Annemarie:** „Ein Intellektueller in Schwierigkeiten“. In: Saarbrücker Zeitung, 11. 3. 1985. (Zu: „Was tun?“).
- Görtz, Franz Josef:** „Wirrsal“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 11. 1985. (Zu: „Die Dronte“).
- Linder, Christian:** „Zeuge eines anderen Lebens“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15. 12. 1985. (Zu: „Die Dronte“).
- Minaty, Wolfgang:** „In Verliesen flanieren ...“. In: Die Welt, 21. 12. 1985. (Zu: „Die Dronte“).
- Bormann, Alexander von:** „Verteidigung der unpassenden Wörter“. In: Die Zeit, 27. 12. 1985. (Zu: „Die Dronte“).
- Dominik, Jost:** „Ein Dichter sagt die Wahrheit neu“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25./26. 1. 1986. (Zu: „Die Dronte“).
- Allemann, Urs:** „Weiche Kalligraphien im Sandstaub auf den Fensterbrettern“. In: Basler Zeitung, 5. 4. 1986. (Zum Peter Huchel-Preis).
- Hübsch, Reinhard:** „Fortsetzung des Literaten-Streits“. In: Süddeutsche Zeitung, 5. 4. 1986. (Zum Peter Huchel-Preis).
- Cramer, Sibylle:** „Triumph eines abendländischen Sitzenbleibers“. In: Frankfurter Rundschau, 9. 8. 1986. (Zu: „Warum Peking?“).

Hagestedt, Lutz: „Ich wollte mein Testament schreiben“. In: Süddeutsche Zeitung, 16./17.8.1986. (Zu: „Warum Peking?“).

Krolow, Karl: „Von schöner Kargheit“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 18.1.1987. (Zu: „Zoo“).

Jenny-Ebeling, Charitas: „Spuren lesen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.1.1987. (Zu: „Zoo“).

Panskus, Hartmut: „Von Arnold geholt, von Hanser eingestellt, von Schlotterer gehalten“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 3.2.1987. (Porträt).

Braun, Michael: „Insektenforscher trifft Doktorandin“. In: Die Zeit, 10.4.1987. (Zu: „Wieso ich?“).

Jenny-Ebeling, Charitas: „Durch das Brennglas mythischer Bilder“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.5.1987. (Zu: „Warum Peking?“).

Cramer, Sibylle: „Die Gefühle im Zustand ihrer Abwesenheit“. In: Süddeutsche Zeitung, 20.6.1987. (Zu: „Wieso ich?“).

Kurzke, Hermann: „Der Blick des bitteren Kindes“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.7.1987. (Zu: „Wieso ich?“).

Rübenach, Bernhard (Hg.): „Peter Huchel-Preis 1986. Michael Krüger. Walter Gröner. Texte Dokumente Materialien“. Moos, Baden-Baden (Elster) 1987.

Cramer, Sibylle: „Ach, kleinmütiges Jahrhundert“. In: Süddeutsche Zeitung, 6./7.5.1989. (Zu: „Idyllen und Illusionen“).

Hartung, Harald: „In 11 Zeilen um die Welt“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.6.1989. (Zu: „Idyllen und Illusionen“).

Bormann, Alexander von: „Sterblichkeit bezeugen“. In: Frankfurter Rundschau, 10.10.1989. (Zu: „Idyllen und Illusionen“).

Cramer, Sibylle: „Im Kartenhaus: Michael Krügers lyrisches Tagebuch“. In: Basler Zeitung, 17.11.1989. (Zu: „Idyllen und Illusionen“).

Freitag, Günther: „Zerstörter Roman“. In: Der Standard, Wien, 6.7.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Hagestedt, Lutz: „Das alltägliche Desaster“. In: Süddeutsche Zeitung, 28./29.7.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Sula-Mayer, Marianne: „Zeitgeistig und papiervoll: Wenn der Lektor zum Autor wird“. In: Der Standard, Wien, 21.8.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Schaber, Susanne: „Die allmähliche Vernichtung des Romans beim Lesen“. In: Luzerner Neuste Nachrichten, 25.8.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Menasse, Robert: „Wer aber ist Karl?“. In: profil, 1.10.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Lüdke, Martin: „Ein dialektisches Leerstück“. In: Frankfurter Rundschau, 4.10.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

Radisch, Iris: „Das ist das Ende“. In: Die Zeit, 5.10.1990.

Scheffel, Michael: „Witwen stiften Verwirrung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.10.1990. (Zu: „Ende des Romans“).

- Vogl, Walter:** „Vom Verschwinden des totalen Romans in einer Novelle heiterster Art“. In: Die Presse, Wien, 3./4. 11. 1990. (Zu: „Ende des Romans“).
- Heckmann, Herbert:** „Bestandsaufnahme“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.13. Frankfurt/M. (Insel) 1990. S.276–278. (Zu dem Gedicht: „Die Enten“).
- Kübler, Gunhild:** „Fort mit den tiefsinnigen Wälzern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 1. 1991. (Zu: „Ende des Romans“).
- Puhl, Widmar:** „Seite um Seite fliegt in den Papierkorb. Keine Gnade mit den Musen“. In: Die Welt, 16. 2. 1991. (Zu: „Ende des Romans“).
- Maass, Oedipa:** „Literaturbetriebsspektakel“. In: Stuttgarter Zeitung, 2. 3. 1991. (Zu: „Ende des Romans“).
- Jetschgo, Johannes:** „Das Leben ändert sich durch kleine Zufälle im Alltag“. In: Salzburger Nachrichten, 3. 8. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Schödel, Helmut:** „Neunziger Jahre: alles dumm, alles leicht“. In: Die Presse, Wien, 24. 8. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Lenz, Hermann:** „Die Kunst lebt von der Wurst“. In: Die Welt, 8. 10. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Kässens, Wend:** „Liebe weg, Auto weg“. In: Die Zeit, 11. 10. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Antes, Klaus:** „Lust ist vergänglich“. In: Nürnberger Nachrichten, 23. 11. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Bischoff, Matthias:** „Der Künstler und der Krimi. Michael Krügers Sehnsucht nach sinnstiftender Kunst“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. 12. 1991. (Zu: „Mann im Turm“).
- Bautz, Franz J.:** „Laudatio auf Michael Krüger (anlässlich der Verleihung der Wilhelm-Hausenstein-Medaille 1991)“. In: Bayerische Akademie der Schönen Künste (München). Jahrbuch Bd.5. 1991. S.299–309.
- Drawert, Kurt:** „Das Dilemma der Reflexion. Michael Krügers ‚Das Ende des Romans‘ – eine Ästhetik in Kurzfassung“. In: Süddeutsche Zeitung, 7. 3. 1992.
- Busche, Jürgen:** „Als der Maler nicht malen konnte. Michael Krüger erzählt die Geschichte einer Verstörung“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 4. 1992. (Zu: „Mann im Turm“).
- Cramer, Sibylle:** „Abstieg aus dem Elfenbeinturm. Michael Krügers Romanheld: Ein Wanderer des Herzens“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19. 4. 1992. (Zu: „Mann im Turm“).
- Bormann, Alexander von:** „Was nun, du deutscher Landschaftsmaler?“. In: Frankfurter Rundschau, 6. 6. 1992. (Zu: „Mann im Turm“).
- Falk, Thomas H.:** „Michael Krüger, ‚Der Mann im Turm‘“. In: World Literature Today, Herbst 1992.
- Falk, Thomas H.:** „o.T“. In: World Literature Today, Winter 1992. (Zu: „Ende des Romans“).
- Ohrlinger, Herbert:** „War das schon alles? Michael Krüger verschenkt seinen Stoff“. In: Badische Zeitung, 21. 8. 1993. (Zu: „Himmelfarb“).

- Dickenberger, Udo:** „Variation übers Abkupfern“. In: Wiener Zeitung, 10.9.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Wunderlich, Werner:** „Das eigene und das fremde Leben“. In: Neue Zürcher Zeitung, 14.9.1993. (Zu: „Brief nach Hause“ und „Himmelfarb“).
- Dultz, S.:** „Hochmut“. In: Münchner Merkur, 23.9.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Cramer, Sibylle:** „Der Lohn des Finders“. In: Süddeutsche Zeitung, 25./26.9.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Dove, Richard:** „Brief nach Hause“. In: Das Gedicht. 1993. H.1. S.91–92.
- Krauss, Cornelia:** „Widmungsjude“. In: profil, 4.10.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Kraft, Thomas:** „Schreiben am Rande der Zeitenwende“. In: Rheinischer Merkur/Christ und Welt, 8.10.1993. (Zu: „Brief nach Hause“ und „Himmelfarb“).
- Schöne, Lothar:** „Ein Blick zurück in Scham“. In: Handelsblatt, 26.11.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Greiwe, Ulrich:** „Ein Forschungskrimi deutscher Geschichte“. In: Abendzeitung, München, 27.11.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Schöne, Lothar:** „Juden und Indianer. Gestohlener Ruhm eines Ethnologen“. In: Nürnberger Zeitung, 4.12.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Gohlis, Tobias:** „Von deutscher Krankheit. Michael Krügers Roman: die Kunst des Wahrlügens“. In: Stuttgarter Zeitung, 10.12.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Schubert, Matthias:** „Es fehlte immer eine Stunde“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 10.12.1993. (Zu: „Himmelfarb“).
- Hieber, Jochen:** „Krügers traurige Tropen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.1.1994. (Zu: „Himmelfarb“).
- Köhler, Andrea:** „Am Tag danach“. In: Die Zeit, 11.3.1994. (Zu: „Himmelfarb“ und „Brief nach Hause“).
- Walters, Colin:** „Ironic comedy built on wartime bond“. In: The Washington Times, 2.10.1994. (Zu: „Himmelfarb“, ins Englische übersetzt von Leslie Wilson).
- Schulte, Bettina:** „Vom Leben des Buchs“. In: Badische Zeitung, 23.5.1995.
- Kraft, Thomas:** „Atmosphäre der Zwischenzeit“. In: Rheinischer Merkur, 1.3.1996. (Zu: „Nachts“).
- Nolte, Mathias:** „Ich redigiere Bienek“. In: Die Welt, 30.3.1996.
- Cramer, Sibylle:** „Aus dem Gästebuch der Natur“. In: Süddeutsche Zeitung, 8./9.6.1996. (Zu: „Nachts“).
- Görner, Rüdiger:** „Illusion der Realität“. In: Die Presse, Wien, 22.6.1996. (Zu: „Nachts“).
- Overath, Angelika:** „Das Privileg der Worte“. In: Neue Zürcher Zeitung, 30.6.1996. (Zu: „Nachts“).
- Detering, Heinrich:** „In der Hecke lesen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.8.1996. (Zu: „Nachts“).

- Moser, Samuel:** „Die Kunst, keine Rolle zu spielen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 25./26.7.1998. (Zu: „Aus dem Leben“).
- Räkel, Hans-Herbert:** „Ach, diese Tanten aus Zeitz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.9.1998. (Zu: „Aus dem Leben“).
- Wallmann, Hermann:** „Nächte, die gut in der Hand liegen“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.12.1998. (Zu: „Wettervorhersage“ und „Aus dem Leben“).
- Schuler, Christian:** „Im Vorbeigehen“. In: Stuttgarter Zeitung, 22.1.1999. (Zu: „Wettervorhersage“).
- Apel, Friedmar:** „Anhaltend heiter“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13.2.1999. (Zu: „Wettervorhersage“).
- Rosenlöcher, Thomas:** „Die Bettler“. In: Die Welt, 13.2.1999. (Zu: „Wettervorhersage“).
- Overath, Angelika:** „Ich schreibe gelegentlich mit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28.2.1999. (Zu: „Wettervorhersage“).
- Ziebritzki, Henning:** „Spuren eines Verschwindenden“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 2.4.1999. (Zu: „Wettervorhersage“).
- Overath, Angelika:** „Abgewendete Leidenschaft“. In: Neue Zürcher Zeitung, 24.8.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Müller, Burkhard:** „Das schönste Deutsch kommt aus Ungarn“. In: Berliner Zeitung, 14./15.10.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Schmitter, Elke:** „In der Grotteske die Wahrheit suchen“. In: die tageszeitung, 18.10.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Seibt, Gustav:** „Unordnung und spätes Leid“. In: Die Zeit, 19.10.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Kühne, Andreas:** „Auf dem Fragenacker“. In: Süddeutsche Zeitung, 20.10.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Schulze-Reimpell, Werner:** „Angenehme Leere“. In: Stuttgarter Zeitung, 20.10.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Schulz, Gerhard:** „Beichten eines lauen Liebhabers“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.11.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Pabst, Stephan:** „Zu Ende ist es mit der Kunst“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 17.12.2000. (Zu: „Cellospielerin“).
- Cramer, Sibylle:** „Diesmal fehlt das Taugenichtslüftchen“. In: Frankfurter Rundschau, 6.1.2001. (Zu: „Cellospielerin“).
- Westphalen, Joseph von:** „Die imposante Mango“. Porträt. In: Süddeutsche Zeitung, 16.1.2001.
- Zeller, Eva:** „Die bittenden Augen“. In: Frankfurter Anthologie. Bd.24. Frankfurt/M. (Insel) 2001. S.232–234. (Zu dem Gedicht: „Die Reise nach Jerusalem“).
- Braun, Michael:** „Schiffbruch mit Zuschauer“. In: Merkur. 2002. H.6 S.519–523. (Zu den Romanen).
- Isfort, Volker:** „Zickzack-Schicksale“. Gespräch. In: Abendzeitung, München, 20./21.7.2002.

- Apel, Friedmar:** „Nichts ist in Ordnung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.9.2002. (Zu: „Falsches Haus“).
- Fitzel, Thomas:** „Echt falsches Haus“. In: Stuttgarter Zeitung, 8.10.2002.
- Hagedstedt, Lutz:** „Vom geistigen Wert des Misserfolgs“. In: Frankfurter Rundschau, 9.10.2002. (Zu: „Falsches Haus“).
- Altmann, Gerhard:** „Der Fleck auf dem weißen Hemd“. In: Die Presse, Wien, 14.12.2002. (Zu: „Falsches Haus“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Realitätsverlust. Gewinn“. In: Neues Deutschland, 9.1.2003. (Zu: „Falsches Haus“).
- Müller, Burkhard:** „Unkonzentrierte Blondinen“. In: Süddeutsche Zeitung, 11./12.1.2003. (Zu: „Falsches Haus“).
- Overath, Angelika:** „Die Hieroglyphen des Todes“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.1.2003. (Zu: „Falsches Haus“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Ich wollte nie besser wissen“. Gespräch. In: Neues Deutschland, 22./23.3.2003.
- Schütt, Hans-Dieter:** „Wie sich alles mischt“. In: Neues Deutschland, 13.8.2003. (Zu: „Gewitter“).
- Horbach, Jürgen:** „Eruptive Kraft“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 11.9.2003. (Porträt).
- Deggerich, Georg:** „Verhaltene Reserve“. In: Am Erker. 2003. H.46. S.109–110. (Zu: „Gewitter“).
- Radisch, Iris:** „Worte im Wind“. In: Die Zeit, 4.12.2003. (Zu: „Gewitter“, „Vorreden“).
- Fronz, Hans-Dieter:** „Ankommen, wo wir schon sind“. In: Badische Zeitung, 6.12.2003. (Zum 60. Geburtstag).
- Janacs, Christoph:** „Nichts Dunkleres als das Licht“. In: Die Presse, Wien, 6.12.2003. (Zu: „Gewitter“).
- Lovenberg, Felicitas von:** „Der Schlaf der Vernunft gebiert Poesie“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.12.2003. (Zu dem Gedicht: „Herzklopfen“).
- Bucheli, Roman:** „Gegen jede Erfahrung“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9.12.2003. (Zu: „Gewitter“, „Vorreden“).
- Harig, Ludwig:** „In Derricks Hand“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.12.2003. (Zum 60. Geburtstag).
- Imue / **Sartorius, Joachim:** „Der Junge mit den Zeithölzern“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.12.2003. (Zum 60. Geburtstag).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Die Frage nach dem Wasser“. In: Neues Deutschland, 9.12.2003. (Zum 60. Geburtstag).
- Spiegel, Hubert:** „Mann mit dem Hasenherz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.12.2003. (Zum 60. Geburtstag).
- chrm:** „Noch ein Preis für Michael Krüger“. In: Süddeutsche Zeitung, 6.5.2004. (Zum Großen Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste).

- Rutschky, Katharina:** „Eine Bücherwelt ohne Alkohol – nicht auszudenken!“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 25. 11. 2004. (Zu: „Literatur & Alkohol“).
- Fioretos, Aris:** „Krügers Gewitter“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 2004. H.172. S.474–479.
- Salabè, Piero:** „Der lange Blick aus dem Fenster“. Gespräch. In: Neue Deutsche Literatur. 2004. H.562. S.18–23.
- Salabè, Piero:** „Die Wege des Dichters“. In: Neue Rundschau. 2005. H.4. S.77–86. (Gespräch).
- Schröder, Julia:** „Aus dem Leben eines Erfolgsschriftstellers“. In: Stuttgarter Zeitung, 14.9.2005. (Zum Mörike-Preis).
- Diez, Georg:** „Turiner Totentanz“. In: Die Zeit, 15. 12. 2005. (Zu: „Komödie“).
- Halter, Martin:** „Nachruf zu Lebzeiten“. In: Stuttgarter Zeitung, 31. 1. 2006. (Zu: „Komödie“).
- Cramer, Sibylle:** „Noch ein treuer Diener seines Herrn“. In: Frankfurter Rundschau, 1.2.2006. (Zu: „Komödie“).
- Hutchinson, Ben:** „Widows’ letters“. In: The Times Literary Supplement, 7.4.2006. (Zu: „Komödie“).
- Schneider, Wolfgang:** „Für archivalisch veranlagte Seelen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27.7.2006. (Zu: „Komödie“).
- Lepenies, Wolf:** „Diesen deutschen Michel lob ich mir“. In: Literarische Welt, 17.2.2007. (Laudatio).
- Leeder, Karen:** „Vielleicht habe ich sozusagen einen dichterischen Kopf“. Gespräch. In: German Life & Letters. 2007. H.3. S.447–464.
- Schütt, Hans-Dieter:** „Menschenscheue Gegenden“. In: Neues Deutschland, 9.10.2007. (Zu: „Unter freiem Himmel“).
- Matt, Beatrice von:** „Die Natur schreiben lassen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 27./28. 10. 2007. (Zu: „Unter freiem Himmel“).
- Reifarth, Gert:** „Variationen einer Apokalypse der Liebe. Drei Gedichte mit dem Titel ‚To whom it may concern‘ (von Ursula Krechel, Günter Kunert und Michael Krüger)“. In: ders. (Hg.): Das Innerste von außen. Zur deutschsprachigen Lyrik des 21. Jahrhunderts. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2007. S.143–155.
- Banville, John:** „The World’s Last Novel“. In: The New York Review of Books, 3.4.2008. (Zu: „Komödie“).
- Matt, Peter von:** „Ein Talisman gegen die Vergänglichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.4.2008. (Zu dem Gedicht: „Die Schlüssel“).
- Segebrecht, Wulf:** „Im Sternenmantel der Erinnerung“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.5.2008. (Zu: „Unter freiem Himmel“).
- Heimann, Holger:** „Am liebsten ein Renaissancesfürst“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 4. 12. 2008. (Gespräch).
- Hartwig, Ina:** „Der etwas weniger Schlaflose“. In: Frankfurter Rundschau, 9.12.2008. (Zum 65. Geburtstag).

Lovenberg, Felicitas von: „Grau sind alle seine Kittel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 12. 2008. (Zu den Gedichten).

Steinfeld, Thomas: „Der Mann, der alles kann“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 12. 2008. (Zum 65. Geburtstag).

Kammertöns, Hanns-Bruno / Lebert, Stephan: „Können Bücher trösten?“. Gespräch. In: Die Zeit, 23. 12. 2008.

Langenhorst, Georg: „Ein ‚gut getarnter Mystiker‘. Religion und Gottesrede bei Michael Krüger“. In: Stimmen der Zeit. 2008. H. 12. S. 831–842.

Schütt, Hans-Dieter: „... nur ohne uns“. In: Neues Deutschland, 15. 1. 2009. (Zu: „Schritte, Schatten“).

Langner, Beatrix: „Der Impresario“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23. 1. 2009. (Zu Christian Ewald und seiner Katzensgrabenpresse und zu „Heringe“).

Schütt, Hans-Dieter: „Der kleine Garten“. In: Neues Deutschland, 18. 5. 2010. (Zum Joseph-Breitbach-Preis).

Rüdenauer, Ulrich: „Das Gewissen der Moderne“. In: Mannheimer Morgen, 5. 7. 2010. (Zum Joseph-Breitbach-Preis).

Apel, Friedmar: „Draußen sind wir zu finden“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. 9. 2010. (Zu: „Ins Reine“).

Schütt, Hans-Dieter: „Vögel, Tod, Licht“. In: Neues Deutschland, 28. 9. 2010. (Zu: „Ins Reine“).

Ingold, Felix Philipp: „Ins Reine gekrakelt“. In: Volltext. 2010. H. 5. S. 10–12.

Verdofsky, Jürgen: „Aber sicher ist er sich nicht“. In: Frankfurter Rundschau, 29. 11. 2010. (Zu: „Ins Reine“).

Törne, Dorothea von: „Traum und Skepsis“. In: Literarische Welt, 11. 12. 2010. (Zu: „Ins Reine“).

Fronz, Hans-Dieter: „Ins Offene und zurück nach Arkadien“. In: Mannheimer Morgen, 20. 1. 2011. (Zu: „Ins Reine“).

Schostack, Renate: „Göttin Melancholia“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30. 7. 2011. (Zum Gedicht: „Nächtlicher Garten“).

Kotteder, Franz: „Schöngest mit Erdung“. In: Süddeutsche Zeitung, 15. 9. 2012. (Porträt).

Cammann, Alexander: „Hörbuch“. In: Die Zeit, 4. 10. 2012. (Zu: „Erzählerstimmen“).

Schneider, Wolfgang: „Nicht Papier und Zeichen, dafür Atem und Körperlichkeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Literaturbeilage, 6. 10. 2012. (Zu: „Erzählerstimmen“).

Bisky, Jens: „Hochdeutsch ist Randerscheinung“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 10. 2012. (Zu: „Erzählerstimmen“).

Ebel, Martin: „Kraus schreit, Schnitzler näselte“. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 18. 12. 2012. (In: „Erzählerstimmen“).

Krause, Tilman: „Schatzhaus des gelesenen Wortes“. In: Literarische Welt, 20. 10. 2012. (Zu: „Erzählerstimmen“).

Zintzen, Christiane: „Erzählerstimmen‘: Aura des Authentischen“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 1. 2013.

Meyer, Martin: „Nach Arkadien – und zurück“. In: Neue Zürcher Zeitung, 12. 1. 2013. (Laudatio anlässlich des Kythera-Preises).

Mangold, Ijoma: „Mit mir geht die Welt unter. Im LCB zieht Michael Krüger der Gegenwart die Ohren lang“. In: Die Zeit, 29. 5. 2013.

Steinfeld, Thomas: „Die Kette. Michael Krüger wird Präsident der Bayerischen Akademie“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 6. 2013.

Weidemann, Volker: „Aufbruch im Verschwinden / Illusion im Neuanfang“. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 11. 8. 2013. (U.a. zu: „Umstellung der Zeit“).

Räkel, Hans-Herbert: „Das hilfsbereite Herz der Wörter“. In: Süddeutsche Zeitung, 29. 10. 2013. (Zu: „Umstellung der Zeit“).

Schütt, Hans-Dieter: „Ein Schwamm für glückliche Wörter“. In: neues deutschland, 25. 11. 2013. (Zu: „Umstellung der Zeit“).

Casimir, Torsten: „Das schlimmste sind diese Bücher“. Interview. In: Börsenblatt, 5. 12. 2013. (Zum Ausscheiden aus dem Hanser Verlag).

Matt, Peter von: „Künstlerischer Akt“. In: Börsenblatt, 5. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Segebrecht, Wulf: „In jeder Fußspur lauert der Abschied“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7. 12. 2013. (Zu: „Umstellung der Zeit“).

Bucheli, Roman: „Freund, Verleger und Poet“. In: Neue Zürcher Zeitung, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Delius, Mara: „Nach draußen, hinein ins Buch“. In: Die Welt, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Hatzius, Martin: „Wenn der Zweifel noch schläft“. In: neues deutschland, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Lovenberg, Felicitas von: „Literatur als Lebensmittel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Schütt, Hans-Dieter: „Warum fallen Sterne nicht herab?“. In: neues deutschland, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Steinfeld, Thomas: „Herr K. tritt ab“. In: Süddeutsche Zeitung, 9. 12. 2013. (Zum 70. Geburtstag).

Schmidt, Christoper: „Zwei verstopfte Tapire aus Lüneburg bei der Spinnwebforschung“. In: Süddeutsche Zeitung, 11. 12. 2013. (Zum Abschied vom Verlag).

Geissler, Cornelia: „Umstellung der Zeit“. In: Berliner Zeitung, 27. 12. 2013. (Zum Abschied vom Verlag).

Dürr, Anke: „Mit 17 hat man noch Träume“. Interview. In: Kulturspiegel. 2013. H.12. S.54.

Knott, Marie Luise: „Welch ein Glück, Welch ein Gemetzel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 1. 2014. (Zu: „Die Erschließung des Lichts“).

Genazino, Wilhelm: „Michael Krüger zum Siebzigsten“. In: Der Literaturbote. 2014. H.112. S.26–29.

„Michael Krüger zum 70. Geburtstag“. In: Sprache im technischen Zeitalter. 2014. H.209. S.4–9.

Dunker, Axel: „Angemaßte Autorschaft. Der Nationalsozialismus, der Kolonialismus und das Sprechen der Subalternen in Michael Krügers Roman ‚Himmelfarb‘“. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik. 2015. H.1. S.71–80.

Zingg, Martin: „Wortlose Signale und flüchtige Augenblicke“. In: Neue Zürcher Zeitung, 31.5.2014. (Zu: „Umstellung der Zeit“).

Košenina, Alexander: „Ist Vergangenheit ohne Zukunft denkbar?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.8.2015. (Zu: „Der Gott“).

Bartmann, Christoph: „Zurück zu Pascal“. In: Süddeutsche Zeitung, 24.11.2015. (Zu: „Der Gott“).

Bucheli, Roman: „Später Nachmittag eines Melancholikers“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19.12.2015. (Zu: „Der Gott“).

Greiner, Ulrich: „Trost bei schönen Frauen“. In: Die Zeit, 14.1.2016. (Zu: „Der Gott“).

Schütt, Hans-Dieter: „Das Schwere so leicht“. In: neues deutschland, 13.7.2016. (Zu: „Der Gott“).

Rebhandl, Bert: „Es gibt keinen Ort für die Langeweile“. Gespräch. In: Der Standard, Wien, 16.7.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

pap.: „Mit leichter Hand“. In: NZZ am Sonntag, 4.9.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

Demmer, Erich: „Hausherr mit Faust im Nacken“. In: Die Presse, Wien, 12.11.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

Zingg, Martin: „Das Neue ist immer das schlechtere Alte“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2.12.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

Maidt-Zinke, Kristina: „In fremde Körbe schauen“. In: Süddeutsche Zeitung, 13.12.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

Schneider, Wolfgang: „Ich und mein Spaghettiteller“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.12.2016. (Zu: „Irrenhaus“).

Schütt, Hans-Dieter: „Wie und wann sterben die Vögel?“. In: neues deutschland, 21./22.1.2017. (Zu: „Hellwach“).

Herzmann, Herbert: „Michael Krüger: Das Irrenhaus“. [Rezension]. In: Kolik. 2017. H.71. S.133–135.

Papst, Manfred: „Löwe als Wächter“. In: NZZ am Sonntag, 28.1.2018. (Zu: „Einmal einfach“).

Matt, Beatrice von: „Botschaften aus stillen Gevierten“. In: Neue Zürcher Zeitung, 21.3.2018. (Zu: „Einmal einfach“).

Lehmkuhl, Tobias: „Totenlieder der Fliegen“. In: Süddeutsche Zeitung, 5.4.2018. (Zu: „Einmal einfach“).

Bresgott, Klaus-Martin: „Wörter auf Reisen. Gedichte von Michael Krüger“. In: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft. 2018. H.4. S.68.

Schütt, Hans-Dieter: „Freier Blick ins dunkle Land“. In: neues deutschland, 2.7.2018. (Zu: „Einmal einfach“).

Metz, Christian: „Keiner mag die Kiefer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.7.2018. (Zu: „Einmal einfach“).

Demmer, Erich: „Der alte Mann und die Fee“. In: Die Presse, Wien, 6.10.2018. (Zu: „Vorübergehende“).

Lehmkuhl, Tobias: „Kauen, Kneten, Brüllen“. In: Süddeutsche Zeitung, Literaturbeilage, 9.10.2018. (Zu: „The Poet’s Collection“).

Bartmann, Christoph: „Kurzer Traum vor Göttingen“. In: Süddeutsche Zeitung, 27./28.10.2018. (Zu: „Vorübergehende“).

Heidenreich, Elke: „Manchmal kommen Engel zu uns“. In: Focus, 17.11.2018. (Zu: „Vorübergehende“).

Košenina, Alexander: „Nichts als Worte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.11.2018. (Zu: „The Poet’s Collection“).

Spanke, Kai: „Ein seltsam ätherisches Mädchen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.11.2018. (Zu: „Vorübergehende“).

Schröder, Julia: „Der Alte und seine Fee“. In: Die Zeit, 29.11.2018. (Zu: „Vorübergehende“).

Teschke, Holger: „Verskonzert. Die ‚Poets‘ Collection‘ auf 13 CDs“. In: neues deutschland, 1.12.2018.

Kunstmann, Antje: „Mann mit Charisma; so gescheit, so belesen, so witzig: Michael Krüger ist der Verleger par excellence“. In: Börsenblatt. 2018. H.49. S.36–37. (Zum 75. Geburtstag).

Bresgott, Klaus-Martin: „Wörter auf Reisen. Gedichte von Michael Krüger“. In: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft. 2018. H.4. S.68.

Geisel, Sieglinde / Bormuth, Mattias: „Wenn in einem Buch ein Licht aufscheint, in dem ich eine andere Beleuchtung der Welt sehe, zieht es mich sofort an“. In: Monika Eden (Hg.): Konstellationen. Gespräch zur Gegenwartsliteratur. Göttingen (Wallstein) 2018. S.179–199.

Langenhorst, Georg: „„sich/den Schöpfer des Universums/als einen Gaukler denken“ (Michael Krüger). Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur“. In: Tomas Sommadossi (Hg.): Polytheismus der Einbildungskraft. Wechselspiele von Literatur und Religion von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Würzburg (Königshausen & Neumann) 2018. S.325–346.

Bucheli, Roman: „Goyas Hund sieht den Dichter“. In: Neue Zürcher Zeitung, 23.10.2019. (Zu: „Mein Europa“).

Röhnert, Jan Volker: „Vogelkunde der Poesie? Empirie und Naturwissenschaft bei Hans Magnus Enzensberger, Wulf Kirsten und Michael Krüger“. In: Valentina Di Rosa / Ders. (Hg.): Im Hier und Jetzt. Konstellationen der Gegenwart in der deutschsprachigen Literatur seit 2000. Wien (Böhlau) 2019. S.121–133.

Safranski, Rüdiger: „Klassiker! Ein Gespräch über die Literatur und das Leben mit Michael Krüger und Martin Meyer“. München (Hanser) 2019.

Greiner, Ulrich: „Der Mann, der die Vögel liebt“. In: Die Zeit, 9. 1. 2020. (Zu: „Mein Europa“).

Eggebrecht, Harald: „Lernen, niemand zu sein“. In: Süddeutsche Zeitung, 27. 1. 2020. (Zu: „Mein Europa“).

Wirthensohn, Andreas: „Keine Angst vor Lyrik!“. In: Wiener Zeitung, 15. 2. 2020. (Zu: „Im Grunde wäre ich lieber Gedicht“).

Sina, Kai: „Du willst es schwärzer“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 2. 2020. (Zu: „Mein Europa“).

Gorris, Lothar: „„Auf null‘. Der Verleger und Dichter Michael Krüger ist 76 Jahre alt und an Leukämie erkrankt“. Gespräch. In: Der Spiegel, 9. 5. 2020.

Osten, Manfred: „Sammeln, ein ganzes Leben lang“. In: Die Welt, 30. 5. 2020. (Zu: „Mein Europa“).

Reinacher, Pia: „„Ja, es gibt das Glück des Lesens“. Gespräch. In: Die Weltwoche, 6. 11. 2020.

Lehmkuhl, Tobias: „Männer und Medaillen“. In: Süddeutsche Zeitung, 12. 3. 2021. (Zu: „Meteorologie“).

Bucheli, Roman: „Begegnungen mit Käfern“. In: Neue Zürcher Zeitung, 19. 11. 2021. (Zu: „Im Wald“).

Osten, Manfred: „Aus dem Buch der Natur“. In: Die Welt, 30. 12. 2021. (Zu: „Im Wald“).

Bucheli, Roman: „Erinnerungen an die Welt, wie sie nie war“. In: Neue Zürcher Zeitung, 4. 7. 2022. (Zu: „Giovanni Segantini“).

Gropp, Rose-Maria: „Im nie zuvor gesehenen Licht“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 7. 2022. (Zu: „Giovanni Segantini“).

Maaz, Bernhard: „Ein Schlüsselwerk“. In: Süddeutsche Zeitung, 1. 8. 2022. (Zu: „Giovanni Segantini“).

Bazinger, Irene: „Sturz in die Zeit“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. 8. 2022. (Zu: „Prosastimmen“).

Kister, Kurt: „Unter Büchermenschen“. In: Süddeutsche Zeitung, 10. 11. 2023. (Zu: „Verabredung mit Dichtern“).

Mangold, Ijoma: „„Warum wird einer etwas? Ich weiß es nicht“. Gespräch. In: Die Zeit, 16. 11. 2023.

Schult, Martin: „„Danke‘. Der langjährige Hanser-Verleger, Schriftsteller, Dichter und Übersetzer Michael Krüger wird am 9. Dezember 80 Jahre alt“. In: Börsenblatt. 2023. H. 49/50. S. 30.

Delius, Mara: „„Wenige haben noch eine Vorstellung von Literatur“. Gespräch. In: Welt am Sonntag, 3. 12. 2023. (Zum 80. Geburtstag).

Bartels, Gerrit: „„Gott ist ein Melancholiker“. Interview. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 8. 12. 2023. (Zum 80. Geburtstag).

Köhler, Andrea: „Kaum einer hat so viele Literaturnobelpreisträger in seinem Verlag versammelt wie Michael Krüger“. In: Neue Zürcher Zeitung, 8.12.2023. (Online).

Winkler, Willi: „Ich habe mich der Literatur höflich genähert“. Interview. In: Süddeutsche Zeitung, 8.12.2023. (Zum 80. Geburtstag).

Berger, Leander: „Literatur als Lebensmittel“. In: Badische Zeitung, 9.12.2023. (Zum 80. Geburtstag).

Hintermeier, Hannes: „Wie sehen ordentliche Memoiren aus?“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.12.2023. (Zum 80. Geburtstag).

Widmann, Arno: „Der virtuose Gesang und der Schrei“. In: Frankfurter Rundschau, 9.12.2023. (Zu: „Verabredung mit Dichtern“ und zum 80. Geburtstag).

Kister, Stefan: „Memoiren eines Meisterschülers“. In: Stuttgarter Zeitung, 9./10.12.2023. (Zum 80. Geburtstag).

Schütt, Hans-Dieter: „Wie kommen Sterne an den Himmel?“. In: nd. Die Woche, 9./10.12.2023. (Zum 80. Geburtstag).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.02.2024

Quellenangabe: Eintrag "Michael Krüger" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000337>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)